

Aus Erde aufgeworfene Zeugen einer Überlebensstrategie – Archäologie der barockzeitlichen Defensionslinien im Schwarzwald

Von
MARTIN STRAßBURGER

Einleitung

Die Defensivsysteme der Linienbefestigungen des Schwarzwaldes und der Oberrheinebene gehören zu den umfangreichsten der Barockzeit. Als Abwehrmaßnahmen gegen französische Einfälle in die Gebiete der Vorderen Reichskreise wurden sie in mehreren Phasen vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges 1618 bis zum Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges 1748 angelegt, besonders aber während des Pfälzischen (1688-1697) und Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1714). Sie sind Teil der Strategie der Vorderen Reichskreise, die Kriege politisch und wirtschaftlich zu überleben. Den letzten Abschnitt der oberrheinischen Kriegsgeschichte, der für die Defensionslinien von Bedeutung war, bildeten die Franzosenkriege 1792 bis 1815. Der geografische Rahmen, in dem diese Konflikte ausgetragen wurden, kann als „Militärlandschaft“ bezeichnet werden.¹

Verlauf und Geschichte der Linien

Die Linienbefestigungen verlaufen auf den Höhen des Schwarzwaldes, auf der Schwäbischen Alb und in der Rheinebene (Abb. 1).² Ihre Kartierung könnte den Eindruck einer durchgehenden Befestigungsanlage entstehen lassen, was jedoch nicht der Fall ist und vermutlich auch nicht beabsichtigt war. Der Schwarzwald war trotz seiner verkehrstechnischen Erschließung ein natürliches Hindernis, sodass lediglich entschieden werden musste, wie der Natur assistiert und natürliche Gegebenheiten für die Verteidigung weiter ausgebaut werden sollten.

Der Gedanke, gefährdete Landesteile durch Befestigungen zu schützen, bestand im Schwarzwald bereits im Mittelalter, wie unter anderem der Landhag im Hotzenwald zeigt. Während des Dreißigjährigen Krieges war die Verwahrung der Pässe im vorderösterreichischen Gebiet eine Maßnahme der Landesbehörden. Am 20. Mai 1620 billigte der Kaiser die Vorschläge des in den vorderösterreichischen Landen kommandierenden Erzherzogs Leopold und wies ihn an, er möge die Pässe befestigen und besetzen lassen. Eine Verordnung des vorderösterreichischen Prälatenstandes vom 6. Dezember 1631 sah die Belegung der wichtigsten Pässe und Orte vor. Ein übergeordnetes Konzept für den Schanzenbau lag jedoch nicht vor.

¹ Vgl. JOHN SCOFIELD: Modern military matters. Studying and managing the twentieth-century defence heritage in Britain: a discussion document, York 2004.

² Detaillierte Beschreibung der einzelnen Linienerläufe mit Quellenangaben siehe MARTIN STRAßBURGER: Im Schatten von Sonne und Doppeladler. Die Verteidigung der Vorderen Reichskreise im 17. und 18. Jahrhundert, in: Alemannisches Jahrbuch 2005/2006 (2008), S. 47-161.

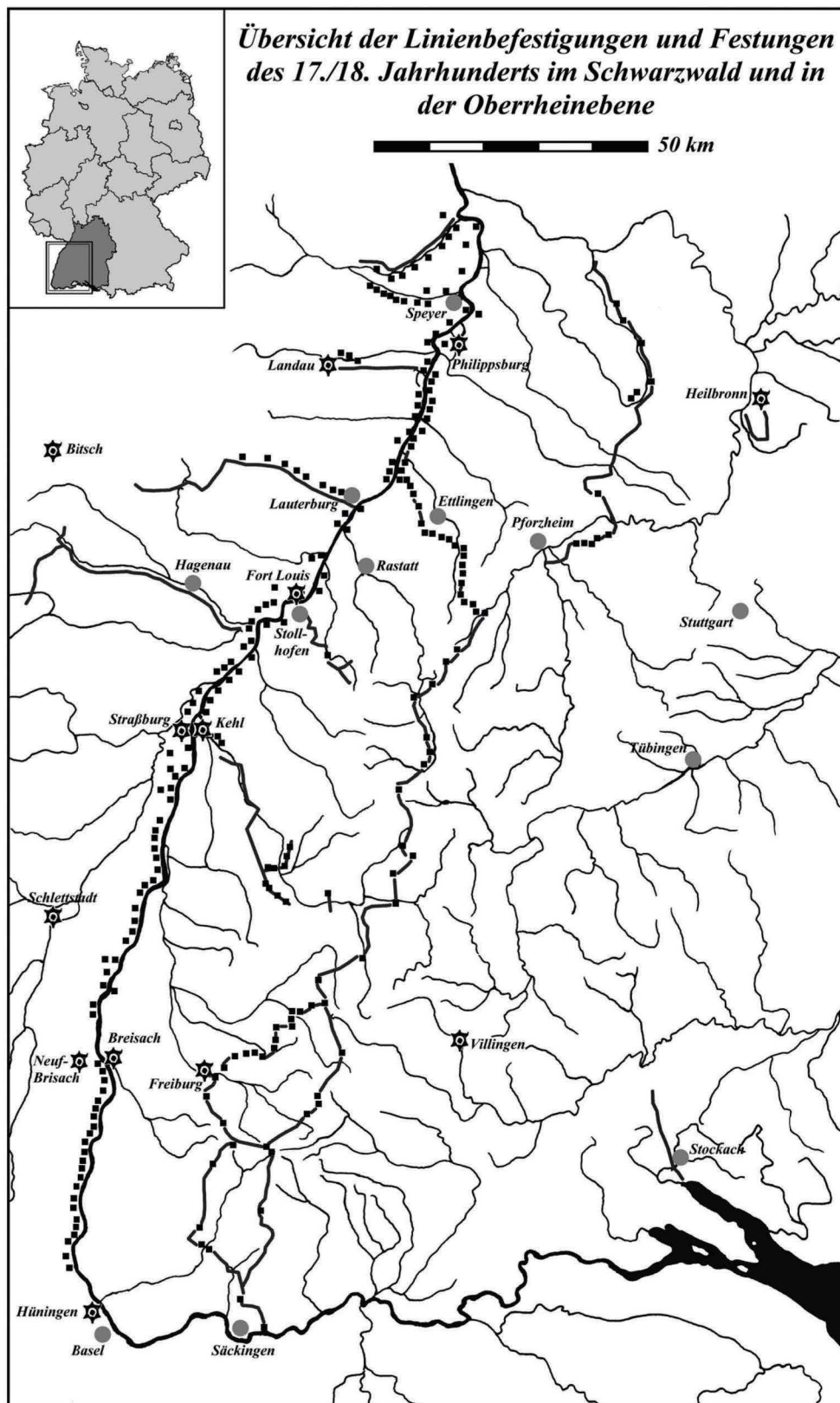


Abb. 1 Verlauf der Defensionslinien auf dem Schwarzwald und in der Oberrheinebene
(Zeichnung: M. Straßburger).

Die nächsten Phasen des Linienbaus setzten 1671 (Holländischer Krieg) und 1688/89 (Pfälzischer Erbfolgekrieg) ein. Insgesamt ist eine regionale, aber immer noch keine übergeordnete Koordination erkennbar. Zu den Festungen, Waldstädten sowie größeren Orten im Schwarzwald und im Kinzigtal kamen befestigte Passübergänge und vornehmlich ab 1676 neue Schanzen sowie Blockhäuser auf wichtigen Punkten des Schwarzwaldes. Das Befestigungssystem reichte vom Rothaus bei Säckingen am Rhein bis in die Gegend von Pforzheim.

Ein systematischer Bau von Befestigungsanlagen ist seit 1693/94 und dann 1701/02 festzustellen. Im Januar 1693 übertrug der Kaiser Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden den Oberbefehl über die Truppen am Oberrhein. In den nächsten zwei Jahrzehnten bauten der Markgraf und seine Nachfolger an verschiedenen Linien am Rhein, im Schwarzwald, in den Vorbergen und längs des Schwarzwaldkammes. Unter dem Befehl des „Türkenlouis“ wurden ab 1693 Anlagen auf dem Schwarzwaldkamm vom Rothaus bei Säckingen bis zum Dobel errichtet. Die sogenannte „Hintere Verteidigungslinie“ ließ er neu erbauen. Bereits vorhandene Schanzen der vorderen Linie wurden renoviert und verstärkt.

Der Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges beschleunigte den Bau der Befestigungen. Gegenüber früheren Anlagen stellt die Randlinie die wesentlichste Veränderung dar. Als Seitenlinien wurden z.B. ab 1703 diejenigen vom Karlstein über Huberfelsen, Prechtaler Schanze, Höchst, Büchereck und bei Haslach und Steinach angelegt. Im Herbst 1707 ließ der Befehlshaber am Oberrhein, Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, Kurfürst von Hannover, als Ersatz für die von den Franzosen zerstörte Stollhofener Linie die Ettlinger Linie errichten. Sie schloss mit einem Verhau an die Kammlinie an und wurde durch Einzelwerke bis hinab nach Philippsburg an den Rhein fortgesetzt.

Vom Polnischen Erbfolgekrieg (1733-1738) wurden die letzten großen Instandsetzungsarbeiten an den Schanzen ausgelöst. Im Rahmen eines von Prinz Eugen angelegten Verteidigungssystems entstanden an Stelle der 1734 eroberten und eingeebneten Ettlinger Linien in kleinerem Umfang 1735 neue Werke.³ Erzherzog Karl Alexander von Württemberg gab 1734 und 1735 mehrere Erlasse zum Schanzwesen im Schwarzwald, in Heilbronn, Lauffen und Vaihingen heraus.

Die letzte historisch gut belegte Phase des Schanzen- und Linienbaus fällt in die Zeit der Koalitionskriege (1796-1815). 1796 ließ der Herzog von Württemberg auf dem Kniebis eine neue, große Schanze anlegen, und wenig später riet der württembergische General von Theobald zur Sicherung der Höhen und Pässe vor allem durch Erdwehren. Mit seinen Vorschlägen wollte er den Angriffsplänen des napoleonischen Generalstabsoffiziers Guilleminot begegnen. Ingenieur Rösch erhielt neben der Befestigung des Kniebis auch Aufträge in anderen Teilen des Schwarzwaldes. Für den Bereich Titisee-Höllental wurde noch 1811 eine neue Linie geplant, jedoch nicht ausgeführt. In die Zeit der Koalitionskriege datieren auch die Schanzen bei St. Märgen. Die älteren Linien als Gesamtsystem waren zu dieser Zeit militärisch jedoch bedeutungslos. Einzelne Anlagen wurden offenbar während der Revolution 1848/1849 in den Kämpfen zwischen Freischärlern und Regierungstruppen besetzt, worauf z.B. Geschosse von der Franzosenschanze bei Freiburg hinweisen (Abb. 2).⁴ Eine Karte aus den 1860er-Jahren deutet noch jüngere Pläne für die Einbeziehung des Schwarzwaldes in die Verteidigung Südwestdeutschlands an. Die verzeichneten Truppenaufstellungen folgen dabei teilweise den alten Linienverläufen.

³ ERNST BOESSER: Zur Geschichte der Schwarzwaldlinien, in: Alemannia. Zs. für alemannische und fränkische Geschichte (= Zs. der Gesellschaft für Geschichtskunde zu Freiburg) NF 5 (1904), S. 223-240 und 292-298, hier S. 225.

⁴ Gefunden und dankenswerterweise für die Publikation zur Verfügung gestellt von Sven Gütermann.



Abb. 2 Bleikugeln von der „Franzosen-
schanze“ bei Freiburg aus der Zeit um 1850
(Foto: M. Straßburger).

Planung und Bau der Linien am Oberrhein

Grundvoraussetzungen für Planung und Bau der Linien waren eine genaue Kenntnis der Waffengattung Artillerie sowie eine sorgfältige Auswahl des Geländes.⁵ Aus verschiedenen Quellen geht hervor, dass nach der Besichtigung des Geländes Vorschläge für die Befestigung in Form einer Relation und/oder als Plan vorgelegt wurden. Am 31. August 1671 wurde ein Patent für den Freiburger Kommandanten Georg Schütz mit dem Auftrag ausgestellt, zusammen mit dem kaiserlichen Ingenieur Elias Gumppe verschiedene Lokalitäten im Hinblick auf einen möglichen Ausbau zu Verteidigungsstellungen zu besichtigen. Stände, Obrigkeiten und Beamte wurden angewiesen, Schütz auf sein Begehren *nit allein keineswegs hinderlich zu sein, sondern soviel immer möglich* und es das kaiserliche Interesse erfordere, zu unterstützen. Die Regierung ließ am 12. November der Stadt Freiburg, dem Freiherrn Ferdinand von Sickingen, dem Amt Waldkirch und dem Oberamt Triberg Auszüge des Gutachtens zukommen, verbunden mit der Frage, ob es nicht noch wichtigere Pässe gäbe und Baumaterial an den jeweiligen Orten vorhanden wäre, da mit dem Bau der Blockhäuser unverzüglich begonnen werden sollte. Die eingegangenen Berichte reichte die Kammer am 9. Dezember an Georg Schütz zur Stellungnahme weiter. Aus den Dokumenten geht hervor, dass bei den Erkundungen auf die strategische Lage und die daraus resultierende Befestigungsweise sowie auf die jeweilige Herr-

⁵ Detaillierter und mit ausführlichen Quellenangaben siehe STRABBURGER (wie Anm. 2).

schaft und die nahegelegenen Ortschaften im Hinblick auf benötigte Arbeitskräfte, Einquartierungen, Fuhrdienste und Baumaterialien geachtet wurde. Auch in den nachfolgenden Jahren wurden Informationen zu den Pässen gesammelt.⁶ Eine Schanzordnung vom 4. April 1682 schrieb fest, dass sich der Ingenieur vor Beginn der Arbeiten vor Ort ein Bild von der Beschaffenheit des Geländes und des Baugrundes zu machen habe. Die Aufsicht bzw. Leitung vor Ort in den einzelnen Abschnitten wurde Offizieren übertragen, die Bericht über den Fortgang der Arbeiten zu erstatten hatten.

Einige Quellen geben über die Beteiligung des Militärs am Linienbau Auskunft. Im Oktober 1695 waren 1.500 Soldaten am Bau der Eppinger Linien beteiligt. Zudem hatten stehende und bewegliche kleine Truppenkontingente jeweils bestimmte Strecken vor französischen Angriffen zu schützen. 1702 wurden von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 5.000 Mann des vorderösterreichischen und schwäbischen Aufgebotes zur Verschanzung und Besetzung der Schwarzwaldpässe verwendet. Für Arbeiten an den Bühl-Stollhofener Linien zog der Markgraf 1703 Truppen aus der Rheinpfalz und den Winterquartieren am Neckar heran. Möglicherweise gehörten die Einheiten der Feldartillerie an.⁷ An der Spitze der technischen Gruppen stand der Feldzeugmeister, von dem erwartet wurde, dass er sich mit dem gesamten Dienst der Artillerie auskannte, Wasserbauten anlegen konnte und über Kenntnisse im Bergbau verfügte. Brücken- und Schanzbauer hatten Wege und Brücken herzustellen und auszubessern, Schanzen, Laufgräben und Batterien zu bauen sowie Reisigarbeiten zu verrichten. Die Feldartillerie-Truppe unterstützte durch ihre Aktivitäten die Hauptwaffengattungen Artillerie und Infanterie. Im Bedarfsfall konnten für die Pionierarbeiten auch die Infanterie herangezogen werden.

Ohne die Zivilbevölkerung wäre der Bau der Linienbefestigungen kaum möglich gewesen. Sie musste die Schanzarbeiten als Handfrondienst verrichten. Die Rekrutierung der Schänzer erfolgte nicht nur in der Nähe der einzelnen Bauabschnitte, sondern auch in der weiteren Umgebung.⁸ Mit geringen Ausnahmen war im Prinzip jeder zur Fron gezwungen, konnte sich aber durch Stellung eines bezahlten Ersatzmannes bzw. der Zahlung von Schanzgeld seiner Pflicht entledigen.⁹ Insgesamt mangelte es an Arbeitern, da Herrschaften und Stände nicht die geforderte Anzahl stellten. Das Schanzwerk wurde ferner auch als Strafe von der Gerichtsbarkeit angesetzt, z.B. während der Salpetererunruhen 1739 oder auch noch Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Schanzmeister führte die Aufsicht. Die Buchführung über geleistete Hand- und Fuhrfronen sowie Abrechnungen im Rahmen des landständischen Quantum oblagen einem Fron- oder Schanzschreiber.

Baumaterialien und Werkzeuge

In der Regel wurden lokal verfügbare Baumaterialien verwendet, wie Erde, Steine, Holz und Rasensoden. Jedoch musste auch von weiter entlegenen Orten Material zu den Linien transportiert werden. Die Materialfahrten nehmen in der historischen Überlieferung einen großen Raum ein. Neben Erde war Holz wichtigster Baustoff für die Linienbefestigungen und wurde für Verhacker, Palisaden, Pfähle, Faschinen, Schanzkörbe, Chartaquen bzw. Blockhäuser und Schleusenanlagen benötigt. Probleme in der Holzversorgung bestanden bei den Verhacken, was noch in der „Neuen Holzschätzung in den Todtnauer Waldungen“ vom 15.5.1756 nachklingt: [...] 4) *Schindler Halden - Unter dieser gemeinde befinden sich 939 Seelen ...* (dann wohl auf

⁶ Vgl. Gemeinde Bräunlingen, Akten IX Militär- und Kriegssachen, Kriegsprotokoll des J. C. Gumpp.

⁷ ANTON DOLLECZEK: Geschichte der Österreichischen Artillerie, Wien 1887 (Reprint Graz 1973), S. 212.

⁸ Vgl. Gemeinde Bräunlingen, Akten IX Militär- und Kriegssachen, Kriegsprotokoll des J. C. Gumpp (21.01.1689, 30.1.1689, 14.5.1689, 27.2.1690, 20.8.1696, 22.6.1702).

⁹ Vgl. ebd., Kriegsprotokoll des J. C. Gumpp (20.8.1696).

den Bereich westlich Muggenbrunn bezogen:) ... *dass dieser Wildnis bey mannsgedenckhen kein Waldung erwachsen, daz hieraus ein Bauholz zu gehaben were, wie solches die a 1709 gemachte Linien beweisen.*¹⁰

Um die Wall- und Grabenböschungen zu befestigen, wurden Rasensoden benötigt. Bei felsigem oder steinigem Untergrund wurden Wälle und Schanzen aus Steinen errichtet, die bei der Anlage der Gräben gebrochen oder in der Umgebung aufgelesen wurden. Beispiele finden sich vor allem im Hotzenwald, aber auch im Kinzigtal und oberhalb der Gutach, ferner in den Bühl-Stollhofener Linien, in den Eppinger Linien und im Glottertal. Bei der Schanze auf dem Unteren Rohrhardsberg wurden die in der Umgebung verstreut umherliegenden, großen Granitblöcke unter Einbeziehung von zwei Felsen zu einer Mauer aufgeschichtet. In der Relation über die Mittlere Linie von 1710 wird für diese Redoute erwähnt, dass die Steine trocken versetzt wurden. Zur Gewinnung des Steinmaterials wurde unter anderem mit Schwarzpulver gesprengt. Ähnliche Verhältnisse wie auf dem Rohrhardsberg finden sich bei der Bergalinger Wallmauer. Während diese beiden Anlagen aus großen Granitblöcken errichtet sind, wurden im Gegensatz dazu im Gutach- und Glottertal ausschließlich kleinere Gneisbrocken verwendet.

Für die Dachdeckung der Blockhäuser und Chartaquen wurden Ziegel, Schindeln oder Bretter benötigt. Die Blockhäuser waren zudem mit Kachelöfen ausgestattet. Stellung, Vorfertigung von Konstruktionsteilen und Lieferung des Baumaterials hatten Städte und Gemeinden zu leisten.¹¹

Werkzeuge für den Bau von Schanzen waren Spaten, Spitzhacken für weichen, lockeren Boden, Vorschlaghammer, Keilhauen, Halb- und Spitzhacken, Kreuzhauen, mit Eisen beschlagene Holzschaufeln und Eisenspaten für steinigen Untergrund oder Geröll. Eine Darstellung von Schaufel und Hacke findet sich im oberen Teil des Epitaphs für den Ingenieur Elias Gumpff in der alten Bräunlinger Pfarrkirche St. Remigius. In einem Redan der Freiburger Linie wurde das Fragment eines Hammerkopfes gefunden (Abb. 3). Eine weitere detaillierte Aufstellung von Werkzeugen für den Schanzbau ist im ersten Bericht des Ingenieurs Major Rösch vom 5. Juni 1794 enthalten. Er forderte u.a. Rasenmesser, Stechschaufeln, Model, Bretter, Ramschenkel und Latten für Profile an. Ein Teil der Werkzeuge wurde vor Ort hergestellt oder musste erst noch angekauft werden. Als Transportmittel dienten Schubkarren und Tragen. Neben den Geräten für Erdarbeiten kamen alle Arten von Zimmermannswerkzeug zum Einsatz. Um Faschinen und Schanzkörbe zu positionieren, wurden Haken und Heugabeln verwendet.

Archäologie der Defensionslinien

Durch die vermehrte Verwendung von Schwarzpulver und wesentliche Fortschritte in der Artillerie veränderte sich die europäische Kriegführung während des 15. und 16. Jahrhunderts. Neue Befestigungsmethoden wurden erforderlich, die in zahlreichen Traktaten des 16. bis 18. Jahrhunderts publiziert sind. Die Serie von Konflikten, die als Dreißigjähriger Krieg bezeichnet wird, reflektiert diese neue Realität erstmals in einem umfassenden geografischen Rahmen.

Befestigte und unbefestigte Lager

Zu den Lagern im Zusammenhang mit den Kriegen Ende des 17. und während des 18. Jahrhunderts ist archäologisch fast nichts bekannt. Insgesamt sind nur wenige Geländebefunde von Lagern dokumentiert worden, die jedoch verdeutlichen, dass es komplexe mehrphasige Anlagen waren, wobei die einzelnen Ausbauphasen sehr kurz aufeinander folgten. Orte wie Eppin-

¹⁰ Generallandesarchiv Karlsruhe, 229/93934 Floßwesen; vgl. auch Stadtarchiv Freiburg, K1/132 Nr. 17.

¹¹ Vgl. z.B. Gemeinde Bräunlingen, Akten IX Militär- und Kriegssachen, Kriegsprotokoll des J. C. Gumpff (5.3.1689) Palisaden, (7.3.1690) Bretter.

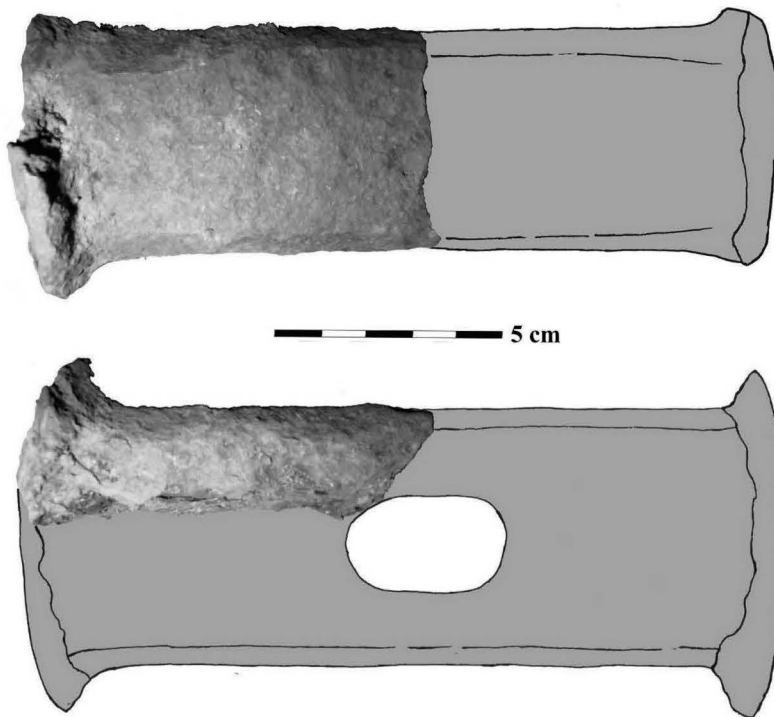


Abb. 3 Schanzen- und Werkzeugdarstellung auf dem Epitaph des Elias Gump in Bräunlingen und Fragment eines Hammerkopfes von der Rosskopflinie bei Freiburg (Fotos: M. Straßburger).

gen (1694/95) und Heilbronn (1695/96) waren wegen ihrer geografischen Lage immer wieder Plätze der Versammlung und des Aufenthalts von Armeen. Die Befestigungen zum Schutz des Lagers wurden abhängig von der Nähe des Feindes und der Gefahr einer Konfrontation unter Ausnutzung des Terrains errichtet und mit Geschützen armiert. Die Anlagen sollten den aktiven Armeen einen augenblicklichen Schutz gewähren. Sie konnten Ausgangspunkte bei offensiven Operationen sein, Brückenköpfe an einem Flussübergang, Stützpunkte für Winterquartiere und Rückzugsorte. Als besonders vorteilhaft wurde es angesehen, wenn das Lager im eigenen Land und in der Nähe der Operationsbasis lag.

Redouten, Blockhäuser und Chartaquen

Der Begriff „Redoute“ oder „Schanze“ wird in den Schriftquellen für verschiedene Typen von geschlossenen Befestigungen verwendet, die entweder nur kurzfristig im Zuge militärischer Operationen errichtet wurden oder im Zusammenhang mit der Absicherung eines Territoriums länger bestanden. Die am häufigsten auftretende Grundform der Redouten ist quadratisch oder rechteckig, mit einem Erdwall, davor liegendem Graben mit oder ohne Berme, nur einem Zugang in Form einer Walllücke meist in der Mitte einer der Seiten und leicht überhöhten Ecken. Teilweise fanden sich auch Annexwerke, deren Funktion unklar ist (z.B. Thurner). Die Seitenlänge betrug durchschnittlich 20 bis 80 m. Wurde die Redoute in den Wallverlauf eingebunden, stand sie meist über Eck in der Linie, d.h. die Wallstücke knüpften an diagonal gegenüberliegende Ecken an, wie z.B. bei den Anlagen von Breitenau-Hohwart, Hofstetten und auf dem oberen Rohrhardsberg. Die quadratische Redoute nordöstlich des Ramshaldenhäusles bei Breitenau-Fahrenberg ist als Sonderform hervorzuheben: Sie besaß im Nordosten und Nordwesten einen gedeckten Weg mit jeweils einer Flesche. Im Nordwesten zieht sich der Weg über die gesamte Flanke hin, im Nordosten ging die Flesche in den erhaltenen Rest eines Verbindungswalles über. Eine ähnliche Anlage, jedoch mit Fleschen an allen vier Seiten, hat sich auf dem Kambacher Eck bei Welschensteinach erhalten.

Die quadratische Redoute mit Bastionen an den Ecken war eine der beliebtesten Formen. Sie sind häufig in ikonografischen Quellen sowie Traktaten dargestellt und wurden an strategisch wichtigen Punkten errichtet. Im Zusammenhang mit den Linienbefestigungen am Oberrhein können der Schwabenstutz bei Waldau und die Schwedenschanze auf dem Kniebis angeführt werden. Quadratische Redouten mit Bastionen wurden anscheinend insbesondere während des Dreißigjährigen Krieges angelegt. Daher ist anzunehmen, dass die Anlagen im Zusammenhang mit den Linien wohl hauptsächlich in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren.

Schanzen wurden in unterschiedlichen Lagen an Hängen, auf Rücken und Kuppen, in Tälern, auf Flussinseln und im Flachland aufgeworfen. Aus taktischen Gründen wurde die Nähe zu natürlichen Hindernissen gesucht. Wo diese fehlten, dienten Verhack oder Wälle als Ersatz. Auf exponierten kleinen Berggipfeln, Hängen und Pässen wurden die Schanzen in guter Aussichtslage errichtet. In der Ebene und auf Pässen wurde die Platzierung vom Verlauf zu schützender Verkehrswege, von der Lage weiterer Befestigungen und der Reichweite der Feuerwaffen bestimmt.

Allgemein waren die Grundformen der Schanzen quadratisch, trapezförmig oder fünf- und sechseckig (Abb. 4 und 5). Der jeweiligen Grundform konnten noch weitere Bastionen oder Halbbastionen angefügt sein. Entweder handelte es sich um unabhängige Befestigungen oder um solche, die in einen ausgedehnteren Komplex integriert waren (vor allem quadratische Redouten). Bei den auf Plänen bzw. Entwürfen dargestellten Formen handelt es sich meist um Ideogramme, die nicht immer realisiert werden konnten. Sie mussten der Topografie angepasst werden und sind entsprechend der Geländetopografie sehr variantenreich. Idealformen konnten nur auf weiteren, ebenen Flächen angelegt werden, wie z.B. in Tälern (Hausach) oder auf Hochebenen (Kniebis).

Vier-, fünf- und sechsstrahlige Sternschanzen sind sowohl durch Geländebefunde als auch ikonografische Quellen belegt und ferner in Lehrbüchern beschrieben. Sie wurden fast ausschließlich als unabhängige Befestigungen errichtet. Vierstrahlige Redouten wurden jedoch auch häufiger in Befestigungskomplexen einbezogen. Abmessung und Form wechselten je nach Gelände und Zweck. Beispiele für Sternschanzen sind aus Breitnau und Neuenweg sowie von der Stollhofener und den Eppinger Linien bekannt. Die Anlage auf dem Kniebis datiert in die Zeit der Koalitionskriege. Gleiches dürfte für die Sternschanze von Hausach zutreffen, die Ende des 18. Jahrhunderts instand gesetzt wurde. Bei Breitnau hat sich eine vierstrahlige Redoute erhalten, die im Zusammenhang mit der Passsicherung stand.

Wo es die topografische Lage erlaubte, wurde versucht, die Form eines regelmäßigen Polygons anzulegen. Die Schanze bei St. Märgen bildet ein Fünfeck mit einer lang ausgezogenen Spitze. In den Ecken wurden breite Bankette für Geschütze angelegt. Im Innenraum der Schanze befindet sich ein kreuzförmiger eingetiefter Befund, vermutlich ein Pulverlager. Fünfsichtige Redouten sind auch für die Ettlinger Linie 1733/34 belegt. Nach Lage und Funktion handelte es sich um wichtige Anlagen.

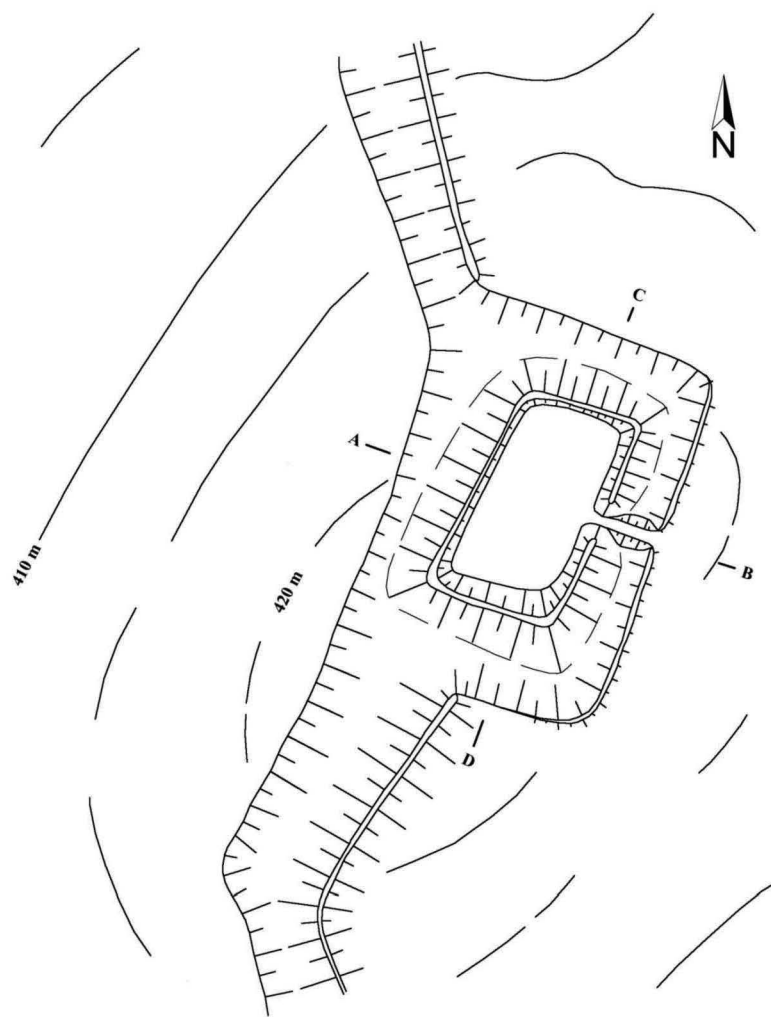
In einigen Schanzen wurde ein Blockhaus errichtet, das in Kriegszeiten eine Besatzung von 20 bis 40 Mann aufnehmen konnte und – wenn nötig – auch der letzten Verteidigung diente. Einzeln an den Linien als feste Stützpunkte errichtete Blockhäuser bzw. Chartaquen (türk. Çardak, Laube) waren von einem Graben mit Palisaden auf der Sohle und möglicherweise einem Verhau umgeben. Die Begriffe „Blockhaus“ und „Chartaque“ werden in einigen Quellen synonym verwendet. Beobachtete kleine Erhebungen (z.B. Neuenweg, Breitnau, Hofstetten und Rohrhardsberg) könnten eventuell von einer ebenerdigen Innenbebauung stammen. In der Redoute auf dem Rohrhardsberg misst der Befund 8,5 x 8,5 m und in der auf dem Höchst wurden Grundmauern und Dachziegel gefunden. Alle diese Befunde lassen auf ein steinernes Sockelfundament schließen, auf das ein Schwellrahmen/-kranz aus dauerhaftem Holz aufgesetzt wurde. Ausgehend von einer Anmerkung des Majors Rösch zu den Blockhäusern in der Schanze auf dem Kniebis kann vermutet werden, dass das Aufgehende möglicherweise den Speicherbauten der Höfe ähnelte, wie z.B. dem 1596 erbauten des abgegangenen Christhofes in St. Georgen-Sommerau.¹²

Verbindungswälle

Die Linien folgten natürlichen Geländeformationen, die die lineare Verteidigung erleichtern, z.B. Kanten von Steilabfällen, Geländerücken oder Pässen. Die Wall-Graben-Systeme der Linien bestanden aus einem 3 m tiefen Graben mit 5 m oberer und 2 m unterer Breite sowie einer steilen Böschung. Stellenweise dienten Faschinen und Rasensoden als Stabilisierung der Grabenwände. Im Graben wurden Fußangeln angebracht und in die hintere Grabenwand Palisaden gerammt. Der Bodenaushub wurde auf der dem Feind abgewandten Seite zu einem 3 bis 4 m hohen Wall aufgeschüttet. Zwischen Grabensohle und Wallkrone bestand ein Höhenunterschied von 6 m und zum hinterem Verhaurand von 5 m. Unterbrechungen im Verlauf von Wall und Graben dienten als Ausfalltore, die mit Gattern verschlossen werden konnten. In Abständen wurden Redouten oder auch Posten im Wallverlauf angelegt. Hinter dem Wall verliefen Wege, die eine schnelle Bewegung der Besatzung ermöglichten. Ferner zweigten Wege, auf denen Einsatztruppen marschieren konnten, zu wichtigen Stationen hinter der Front ab.

Die einfachste Wallform ist eine kurze gerade Linie. Vor allem in längeren Wallverläufen wurden Winkel und Redans/Fleschen gebaut. Lineare, offene Befestigungen bestehen häufig aus einer Kombination dieser Elemente. So weist z.B. die Bergalinger Wallmauer Fleschen und

¹² STEFAN BLUM: Die Kornspeicher des Schwarzwaldes, in: Alemannisches Jahrbuch 2005/2006 (2008), S. 23-46, hier S. 35ff.



50 m



10 m



Abb. 4 „Franzosenchanze“ bei Freiburg (Vermessung: Chr. Schweizer, H. Wellenstein; Zeichnung: M. Straßburger).

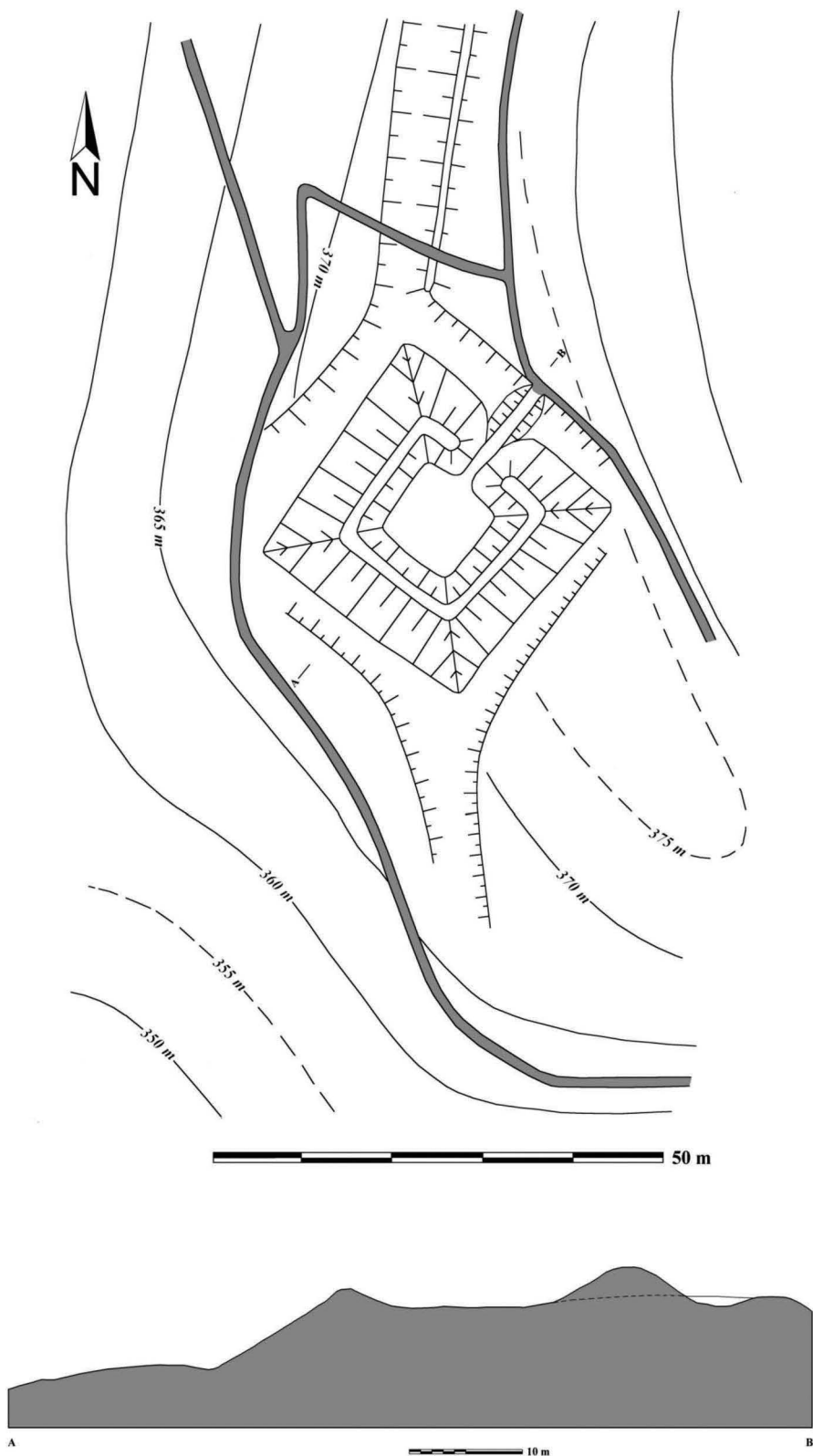


Abb. 5 Sogenannte „Sterschanze“ bei Freiburg (Vermessung und Zeichnung: M. Straßburger).

einen teilweise cremaillierten Verlauf auf. Letzterer findet sich auch bei den Anlagen von Neuweg und Welschensteinach sowie in der Ringelschanze von Breitnau.

Redans hatten die gleiche Funktion wie Bastionen. In ihnen wurde in der Regel die Artillerie platziert. So konnte die Linie mit flankierendem Feuer bestrichen werden. Die Geschütze standen dabei erhöht auf Banketten, sodass sie über die Brustwehr feuern konnte. Redans sind v-förmige Anlagen mit einem Winkel von 60 bis 120°. Die Länge der Flügel ist unterschiedlich und steht eventuell im Zusammenhang mit der Funktion des Redans, z.B. zum Schutz von Artilleriestellungen und technischen Einrichtungen, wie die Schleusen der Ettlinger Linien, oder zur Aufnahme von Infanterie. Die nächste Entwicklung führt zu drei nebeneinanderliegenden Redans gleicher Größe oder zwei lateralen mit einem kleineren zentralen. Diese Anordnung wird als Kronwerk bezeichnet (z.B. Bühler Linie). Hierbei handelt es sich eigentlich um einen Begriff, der in der Regel für Befestigungen verwendet wird, die aus Bastionen oder einer Kombination aus Bastionen und Redans gebildet werden. Wird das zentrale Redans weggelassen, entsteht ein Hornwerk. Redans mit parallelen Flanken werden auch als Lunetten bezeichnet.

Die Anlagen vom Rothaus können in der um 1700 dargestellten Form vor dem Hintergrund der verwandten Schanzen in Tirol auch als „Klause“ angesprochen werden.¹³ Die Grundbedeutung ist die einer Tal- oder Wegsperre, vor allem dort, wo ein Gebirge von beiden Seiten eng herantritt oder zwischen Fluss und Berg nur wenig Raum bleibt. Die Abgrenzung zum Begriff der Schanze ist nicht immer deutlich.

Wälle wurden meist aus Erde aufgeworfen, vor allem südlich des Feldberges, aber auch aus Steinen gesetzt. Auf der Wallrückseite befand sich ein einfaches oder aus mehreren Stufen bestehendes Bankett für die Schützen. In seltenen Fällen wurde das Bankett in seiner Funktion durch eine Berme auf der Rückseite der Brustwehr ersetzt. Dieser folgte dann ein 60 cm tiefer und 4 bis 7 m breiter Graben, der Deckung und freie Bewegung entlang des Walles ermöglichte. Eine 60 bis 120 cm breite Berme vor dem Wall trennte diesen vom Graben und garantierte dessen Standsicherheit. Nur bei entsprechenden Bodeneigenschaften konnte auf die Berme verzichtet und die Wallböschung in einem steileren Winkel direkt in den Graben übergeleitet werden. Die Wallböschung hatte einen Winkel von 45 bis 60°, die Breite am Wallfuß betrug zwischen 3 und 7 m. Für einige Wälle, wie z.B. Breitnau-Fahrenberg, Hohwart, Freiburger Linie (Roskopf, Bromberg) und Bergalingen wurde die Erde aus dem Hang gegraben und direkt unterhalb zu einem Wall aufgeschüttet. Bei Bergalingen wurden die im Aushub erhaltenen Granitblöcke ferner zu einer Trockenmauer aufgeschichtet. In den genannten Fällen ist dem Wall lediglich ein schwach ausgeprägter oder kein Graben vorgelagert. Der Materialentnahmegraben diente als gedeckter Weg. In allen Fällen ist das Gelände ungangbar und für Kavallerieangriffe ungeeignet.

Für die Bühl-Stollhofener Linien sind 16 durch Redans oder Redouten geschützte Schleusen zum Aufstauen von Sand- und Sulzbach belegt. Auch die Ettlinger Linien hatten Schleusen verschiedener Größen. Zum Aufstauen werden bei den Bühl-Stollhofener Linien ferner Dämme erwähnt, die in Wechselwirkung mit den Schleusen standen. Sie sollten bestimmte Geländeabschnitte vor einer Versumpfung durch die Stauwirkung der Schleusen bewahren. Bei einem Durchstich erleichterten sie jedoch auch Verteidigungsmaßnahmen oder deckten einen Rückzug.

¹³ Zu archäologischen und geophysikalischen Untersuchungen der Rothausschanze siehe JOHANNES LAUBER: Von Römergräbern und frühneuzeitlichen Schanzen in Murg, Kreis Waldshut, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007 (2008), S. 239-243, sowie HARALD VON DER OSTEN-WOLDENBURG: Radaruntersuchungen der Rothausschanze, in: ebd., S. 243-247.

Annäherungshindernisse

Zweck der verschiedenen Annäherungshindernisse war es, einen Gegner für einige Zeit aufzuhalten und vor allem die Ordnung der Truppen zu brechen. Bei der linearen Gefechtstaktik des Barockzeitalters war dies ein wichtiger Punkt. Das in den historischen Quellen am häufigsten genannte Annäherungshindernis sowohl im Gebirge als auch in der Ebene ist der Verhau. Bei einer Linienführung durch dichtes Waldgebiet wurde ein Hindernis aus gefälltten Bäumen angelegt, die, mit ihren Spitzen und Ästen verflochten, zur Feindseite zeigten. Wo der Verhau nur der Verteidigung diente, war er so niedrig, dass vom Patrouillenweg aus darüber hinweggeschossen werden konnte, d.h. er war vermutlich 1,5 bis 2 m hoch mit einem Abfall zur Feindseite, sodass das Schussfeld übersichtlich war. In dichteren Waldgebieten wurden hohe Baumgefälle als Sperren angelegt, hinter denen ein Patrouillenweg verlief. Zu unterscheiden sind Wald- und Schleppverhaue. Erstere bestehen aus an Ort und Stelle gewachsenen, letztere aus herbeigeschleppten Bäumen und Strauchwerk. Von diesen ausgedehnten Hindernissen haben sich keine Spuren erhalten. Es ist jedoch anzunehmen, dass bei den Linien Verhaue ergänzt werden können, wo Wälle nicht nachzuweisen sind bzw. nie vorhanden waren. In der Ebene wurden neben dem Verhau auch Bäche als Annäherungshindernisse genutzt. Die vor der Stollhofener Linie fließenden Bäche Sand- und Sulzbach wurden auf 4,8 m verbreitert und auf 2,6 m vertieft. Ein in der Nähe der Linien häufig auftretender Flurname ist „Wolfsgrube“. Es könnte sich dabei um einen Hinweis auf militärische Annäherungshindernisse in den betreffenden Arealen handeln, die vor der äußeren Mauer oder Böschung des Festungsgrabens (Con-trescarpe) einer Verschanzung angelegt wurden.

In die Linien einbezogene ältere Grenz- und Wehranlagen

In einige der barocken Linienbefestigungen wurden ältere Anlagen einbezogen. Es handelt sich dabei um Grenzbefestigungen bzw. -markierungen in Form von Landgräben und Landhegen sowie Burgen. Im nördlichen Teil der Eppinger Linien wurde der württembergische Landgraben wiederverwendet, der bereits 1621/22 und 1628 erwähnt wird. Der als Landhag bezeichnete Erdwall zwischen Säckingen und Wieladingen beginnt nördlich von Säckingen am linken Ufer der Wehra bei Inner-Oeflingen. Ein 4 km langes Teilstück, die „Bergalinger Wallmauer“ an der steilen Flanke des Bergabsturzes östlich über dem Wehratal, ist als Steinwall ausgeführt. Im Befund selbst ist eine Mehrphasigkeit meist nur schwer nachzuweisen. Im allgemeinen wird jedoch davon ausgegangen, dass die Wallmauer als Letzte bereits im Spätmittelalter angelegt wurde.

Obwohl die Funktion der Burgen im 16./17. Jahrhundert an Bedeutung verlor, wurden die mittelalterlichen Anlagen dennoch aufgrund ihrer geostrategischen Lage mit Truppen besetzt, neu befestigt und so in die Linienbefestigungen einbezogen. Bestandteile der Eppinger Linie waren stellenweise Burgruinen, wie z.B. bei Sternenfels, Dürrmenz, Lomersheim und Krähen-eck bei Weißenstein. Die Burg Neu-Windeck bildete den östlichen Flügel der älteren Bühl-Stollhofener Linien. Auch Burg und Stadt Stollhofen waren in die Befestigungen integriert. Die Burg Rheinberg war in die der Befestigung vom Rothaus bei Murg eingegliedert. In der Kin-zigtalsperre bildete die Burg Hausach den südlichen Eckpunkt. Das Hornberger Schloss war Hauptstützpunkt der Gutachtalsperre und wurde sogar als Kaserne ausgebaut. Ebenfalls zu nennen sind die Burgen in der Linie am Rheinufer. Auch sonst wurden Burgen während der Kampfhandlungen immer wieder besetzt.

Datierung der Befunde

Während für die Linien in der Oberrheinebene genaue historische Daten zur Verfügung stehen, ist vor allem die Datierung der Schanzen im Schwarzwald mit Problemen verbunden. Häufig

wird von Schanzen schlechthin gesprochen, teilweise auch von sogenannten „Schwedenschanzen“, wie z.B. am Herzogenhorn und bei Neustadt. In einigen Fällen wird dabei versucht, in Sagen Zusammenhänge mit dem „Schwedenkrieg“, d.h. dem Dreißigjährigen Krieg, herzustellen. Stellenweise ist die Bezeichnung „Franzosenschanze“ zu finden, die jedoch nur in seltenen Fällen zutrifft. Auf der Alb werden die Schanzen auch „Römerschanzen“ genannt. Frühmittelalterliche Anlagen tragen ebenfalls die Bezeichnung „Schanze“, wie z.B. das „Schaentzle“ aus dem 8. bis 10. Jahrhundert bei Steinbrunn-le-Bas.¹⁴ Die Namen geben daher meist keinen Aufschluss über das Alter und bezeichnen lediglich eine bestimmte Form der Befestigungsarchitektur.

Die Linienbefestigungen bzw. wichtige Einzelanlagen waren ständigen Aus- und Umbauten unterworfen. Im archäologischen Befund sind diese teilweise kurzfristigen, durch die Dynamik der Kampfhandlungen bedingten Veränderungen bzw. Ergänzungen oft nur schwer auszumachen. Daneben sind jedoch auch mehrphasige Nutzungen zu erwarten. So wurde neben den Ettlinger Linien z.B. die fünfeckige Schanze am Kapfenberg im Glasträgerwald bei St. Märgen im Zweiten Weltkrieg ausgebaut und wieder besetzt.¹⁵ Die Aufstellung einer Typologie der Feldbefestigungen für eine relative Chronologie erscheint wenig ergiebig, da sich die Form der Befestigungen über einen längeren Zeitraum kaum oder nicht ändert.

Die barocken Schanzen sind in der Regel sehr fundarm. Meist finden sich nur wenige Keramikfragmente, die vermutlich aus der letzten Nutzungsphase der Anlagen stammen, wie z.B. in der „Franzosen-“ und der „Sternschanze“ bei Freiburg (Abb. 6) oder der Schanze bei Waldau. Von den Passbefestigungen am Hohlengraben und vom Rothaus gibt es trotz der festen Stationierung von mehreren tausend Mann und Kampfhandlungen dort bisher kaum Funde. Insgesamt ist nach Auskunft der Quellen bei den meisten Anlagen mit einem längeren Aufenthalt von Truppen nicht zu rechnen. Zu berücksichtigen ist ferner, dass nicht alle Anlagen bzw. Abschnitte der Schwarzwaldlinien in die jeweiligen Kampfhandlungen verwickelt waren. Zumindest von den historisch belegten Kachelöfen in den Blockhäusern der Schanzen müssten sich noch Reste finden. Gerade für die Öfen muss aber damit gerechnet werden, dass sie nach Aufgabe der Schanzen demontiert wurden. Gleiches ist wohl auch in einigen Fällen für die Ziegeldachdeckung anzunehmen.

Da Funde für die Datierung meist ausfallen, muss für die Erstellung einer Chronologie weitestgehend auf Schriftquellen zurückgegriffen werden. Die spärlichen Keramikfunde von den Schanzenanlagen weisen allgemein ins 17./18. Jahrhundert und sind für eine genaue Chronologie daher nicht brauchbar. Wo diese jedoch fehlen, ergeben sich erhebliche Probleme bei der Datierung. So lange die Vermessungen der erhaltenen Schanzenanlagen nicht abgeschlossen sind und keine Detailuntersuchungen durchgeführt wurden, kann nur eine grobe Richtschnur anhand der historischen Quellen gegeben werden.

Einfluss des Linienbaus auf die Landschaft

Ausgehend von den Änderungen in der militärischen Nutzung von Landschaften ab dem 16. Jahrhundert kam es seit dem Dreißigjährigen Krieg durch den erhöhten Bedarf des Militärs an Gelände für Festungen, Lager, Schanzen und Linien zu großflächigen Gestaltungen, für die auch landwirtschaftliche Flächen requiriert wurden. Diese Militär-Landschaften bilden den geografischen Rahmen, in dem alle anderen Themen von den militärischen Aspekten und Ein-

¹⁴ Vgl. JOËL SCHWEITZER: Zwei befestigte Anlagen des frühen Mittelalters, in: *Leben im Mittelalter. 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsaß*, hg. von MEINRAD MARIA GREWENIG, Speyer 1992, S. 277-279.

¹⁵ FRITZ HOCKENJOS: Die Schanze bei St. Märgen, in: *Der Schwarzwald 1981*, Heft 1, S. 38. Dank an Dr. Niklot Krohn für den Literaturhinweis. In STRABBURGER (wie Anm. 2) in die Zeit um 1860 datiert.



Abb. 6 Keramikfunde von der Sternschanze bei Freiburg (Foto: M. Straßburger).

flüssen einzelner Anlagen über ihre Auswirkungen auf die natürliche Umwelt, forst- und landwirtschaftliche Systeme bis hin zum Einfluss des Militärpersonals auf den Charakter der Plätze und die Landschaft liegen.

Die Befunde führen den Landverbrauch deutlich vor Augen. Das jeweilige Gelände war einer wirtschaftlichen Nutzung für die Dauer der Konflikte entzogen. Zu den archäologischen Befunden treten schriftliche Überlieferungen, die die Auswirkungen verdeutlichen. Nach der Schleifung der Schanzen vom Rothaus durch die Franzosen 1744 wurde in einer Stellungnahme der Gemeinde Rippolingen vom März 1747, wohin der *Hof Rinsberg* katastermäßig noch gehörte und in welcher die Gemeinde ihre Kollektationsrechte (Steuerverwaltungsrecht der Gemeinde) am Rheinsberger Hof geltend machte, darauf hingewiesen, dass 1702 beim Ausbau der *Schwarzwälder Linien ... zur Abtreibung der feindlichen Parteien* die Grundstücke vom Rothaus so *umschanzt worden* und die zum *Hoff Rhinsperg* gehörigen Güter *schier völlig durchgraben und verderbt und an den Matten aller Waßen zur Ergänzung und Deckung der Schanzen abgestochen worden sey*, dass dem Lehnsmann und Besitzer des Rheinsberger Hofes dadurch viel Schaden, Kosten und Ungemach entstanden sei. Zudem sei damals *das Haus auf dem Rhinsperg durch Feuer verzehrt worden*. Mit Rücksicht darauf habe man dem Hof-

bauern die Abgaben für mehrere Jahre *nachgesehen*. Nachdem die Schanze 1744 zerstört worden war, befänden sich die zum Rheinsberg gehörigen Güter wieder in gutem Zustand. Deshalb könne und müsse die Gemeinde Rippolingen die Abgaben und Monatsgelder vom Rheinsberger Hof wieder verlangen.¹⁶ Der Abgabenerlass konnte den Verlust der Wirtschaftsflächen jedoch nicht ausgleichen. Die Existenzgrundlage war derart eingengt, dass der Betrieb nicht mehr weitergeführt werden konnte. Auch am Hohlengraben sahen die Bauern ihre Existenz durch die Schanzen bedroht. Dort kam es zudem zu einer kleinräumigen Verlegung der Straße.

Während die Linien noch sichtbare Befunde der Landschaftsgestaltung sind, müssen eine Reihe weiterer, lediglich durch historische Quellen belegte Einflüsse berücksichtigt werden. Durch die Schanzarbeiten und Spanndienste fehlten Arbeitskräfte in der Landwirtschaft. Die durchziehenden oder stationierten Soldaten belasteten die Landschaft und ihre Bewohner daneben vor allem durch ihren Bedarf an Lebensmitteln und Verbrauchsgütern. Auch der Holzverbrauch der Linien bedeutete eine Belastung für die Anrainer, insbesondere da sich seit den 1690er-Jahren ein intensiver Holzhandel mit den Niederlanden entwickelte.¹⁷ Gerade bei dieser Thematik ist die Kooperation von Archäologie, Historischer Geografie und Landesgeschichte gefragt.

Weitere Zeitzeugen der Auseinandersetzungen

Neben den Feldbefestigungen sind weitere archäologisch-historische Quellen überliefert, die bisher kaum berücksichtigt wurden. Einige Kleindenkmale im Zusammenhang mit den Linien und den Auseinandersetzungen des Barock sind in bzw. an Kirchen erhalten geblieben, die zusammen mit den Kirchenbüchern bisher nicht ausgewertete Quellen darstellen. Gleiches gilt für die Münzschätze des 17./18. Jahrhunderts, die noch nicht im historischen Kontext behandelt wurden, z.B. Philippsburg, Bosberg-Schweigern, Öschelbronn-Herrenberg oder Höchstberg. Im Folgenden werden einige Sakralbauten bzw. Kleindenkmale herausgegriffen.

Zu nennen sind zunächst Epitaphien und Grabsteine. Das ca. 2,20 m hohe und 0,75 m breite Epitaph des am 5. Januar 1676 verstorbenen Elias Gumpp ist im südlichen Teil der Westmauer der Kirche St. Remigius in Bräunlingen eingelassen. In einem gesprengten Dreiecksgiebel auf Pilastern befindet sich ein Totenkopf auf zwei gekreuzten Langknochen. Auf dem Kopf steht eine geflügelte Sanduhr. Unter dem Totenkopf ragen hinter einer Festungsfront Schaufel und Hacke hervor. Es folgt ein Karniesgesims, d.h. eine konkav-konvexe/s-förmige Profilform, auf dessen Unterseite sich ein lateinischer Spruch befindet, der wohl direkten Bezug auf das Festungswerk darüber nimmt:

MORS MONUMENTUM
INEXPUGNABILE

Das Gesims wird von Pilastern getragen, auf deren Schäften Hängefrüchte dargestellt sind. Direkt unter der lateinischen Inschrift sind zwei gekreuzte Kanonen, Ladestock, Büchse, Fahne und Trommel im Flachrelief dargestellt, die Elias Gumpp als Angehörigen der Artillerie kennzeichnen. Gerahmt von den Pilastern folgt unter zwei Puttenköpfen mit Flügeln das Stamm-

¹⁶ LUDWIG DÖBELE: Geschichte von Murg am Hochrhein, Murg 1960, S. 107.

¹⁷ Vgl. JOSEPH LUDOLF WOHLER: Die Sicherung der Heerstraßen des Südschwarzwaldes im siebzehnten Jahrhundert, in: ZGO 56 (1943), S. 398-450, hier S. 399; zum Holzhandel: DIETRICH EBELING: Der Holländer Holzhandel in den Rheinlanden. Zu den Handelsbeziehungen zwischen den Niederlanden und dem westlichen Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 101), Stuttgart 1992, bes. S. 37-44 und 55; MAX SCHEIFELE: Schwarzwälder Holzkönige als Industriepioniere im 18. Jahrhundert. Lebensbilder aus der Wirtschaftsgeschichte des Nordschwarzwaldes, in: ZGO 144 (1996), S. 301-314, hier S. 301f.

wappen der Familie Gump, welches Elias nach Erhalt des Prädikats „von Stockburg“ im Jahre 1660 unverändert ließ. Das Wappen führte auch noch sein Sohn Johann Konrad. Unter dem Wappen wurde in Kapitalen mit ähnlichem, formelhaftem Inhalt wie im Eintrag des Kirchenbuches die Grabinschrift eingemeißelt:

DEN 5 IAN ANNO 1675
STARB DER WOHL EDLE VND
GESTRENGE HERR ELIAS GUMP
DER RÖM · KAIJ MAIJ-AVCHERTZ
FÜRSTL ; OEST : GEWESTER RATH
INGEN VND OBERSCHULTHEIS
ZV BREINLINGEN ET O : DEM
GOTT GNEDIG SEIN WOLLE

Der Text ist eine Zusammenfassung des Lebens des Verstorbenen, wie es in Inschriften auf Epitaphien dieser Zeit allgemein üblich war. Auf dem Epitaph ist irrtümlich 1675 statt 1676 als Todesjahr angegeben worden. Im Fuß des Grabmals ist ein Kruzifix dargestellt, das vom Feld mit der Inschrift durch einen Bogen abgegrenzt wird.

In die Außenmauer der Kirche von Neuenweg ist das Epitaph des Leutnants Johann Mark Loefski von Zabratz aus Oberschlesien eingelassen (Abb. 7). Es ist aus Buntsandstein gefertigt, 135 cm hoch, 85 cm breit und in zwei Felder geteilt. Im oberen befindet sich ein Wappenschild mit Ochsenkopf, darüber ein Helm mit Helmzier und -federn. Auf dem 3,5 cm breiten Rand steht in Kapitalien: WAS MEIN GOTT WILL – G[...] ZEIT AMTENN (NN als Ligatur). Neben den Helmfedern ist von der linken in die rechte obere Ecke IM VZ 169Z zu lesen. Im unteren Feld wurde eine Inschrift in Kapitalien angebracht, die von einem profilierten Rand umgeben ist (N teilweise spiegelverkehrt):

ALHIER RUHET IN GOTT DES
WEILAND HOCHEDL GEBOHR
NEN HERREN IOHANN MARCK
LOESFKI VON ZABRATZ AUS EMHAN/V (?)
DASELBT IN DER OBERSCHLESIE
DER ROMISCHEN KEISERLICHE
MAIESTED IN BEIERN CHVRPRINC
SECHS LEIB REGIMENT ZV FIVSZ
BESTELTER LEITENANT WAR
GEBOREN DEN 25 NOVEMBRIS
1648 STARB SELIG ZV SO NAV
DEN 1 MEI 1691 DER SELEN
GOT GNAD

An der Nordseite der Ettliger Gutleuthauskapelle an der Straße Ettlingen-Durlach befindet sich der Grabstein des Majors Dubovay vom österreichischen Husarenregiment Spleny:

R.W. / SISTE VIATOR O LEGE / HIC IACET SED TACET / SPECTABILIS AC GENERO / SUS
D?MINUS SIGISMUNDUS / DUBOVAY DE EADEM / I REGIMINIS HUNCARICI / EQUESTRIS
ORDINIS / L: B: G: DE SPLENY / MAIOR QUI 30 ANNIS / POST SUPERATA MULTA / MARTIS
PRÆLIA / A MORTE VICTUS / OBIIT IN CASTRIS / AD ETTLINGENN / DIE 3 JULIJ / ANNO
MDCCXXXV / ÆTATIS SUÆ ANN 63.¹⁸

¹⁸ KARL LANG: Die Ettliger Linien und ihre Geschichte, in: Beilage zu dem Programm des Großherzoglichen Gymnasiums zu Karlsruhe für das Schuljahr 1905/06 (1906), S. 15-50, hier S. 48 mit Anm. 1.



Abb. 7 Epitaph des Leutnants Johann Mark Loefski von Zabratz aus Oberschlesien in Neuenweg
(Foto: M. Straßburger).

Auch das „Mortuarium“ der Pfarrei Wolfach berichtet in allen Kriegsjahren von Soldaten, die hier bestattet wurden, und für Murg sind ebenfalls entsprechende Einträge in den Sterbepbüchern überliefert.

Als Kleinod von besonderem Rang ist das Silberantependium der Kirche von Todtmoos hervorzuheben. Es handelt sich um eine Stiftung des Herzogs Karl von Lothringen im Wert von 3.000 Gulden nach dem Sieg über die französischen Truppen bei Murg im Juli 1678. Die vom Augsburger Goldschmied E. Jäger angefertigte Verkleidung des Altarunterbaus zeigt

seinen Aufenthalt in Todtmoos im Jahre 1678 und wird heute im Kunsthistorischen Museum Wien aufbewahrt. In der Kirche von Todtmoos hängen noch zwei Gemälde von 1727 bzw. 1770 (?) und eine Inschrift, die an den Aufenthalt des Herzogs erinnern.¹⁹

Ein weiteres Antependium befindet sich in der von Markgraf Ludwig Wilhelm für seine in Triberg stationierten Truppen 1700 bis 1705 erbauten Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria in der Tanne. 1706 stiftete er das aus Silber getriebene Antependium. Es zeigt im Mittelmedaillon Maria mit Kind und den betenden Stifter.

Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und Sir Arthur Wellesley, 1. Herzog von Wellington

Neben den Schwarzwaldlinien wurden in der Zeit des Barocks weitere Linienbefestigungen als Verteidigungsmittel erbaut. Der Erfolg der einzelnen Konzepte fiel dabei unterschiedlich aus. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden wurde für seine Taktik am Oberrhein vielfach kritisiert, sowohl von Zeitgenossen als auch von Militärtheoretikern des 19. Jahrhunderts wie von C. v. Clausewitz. Jedoch spielten noch in den Napoleonischen Kriegen Linienbefestigungen in der Verteidigung der portugiesischen Hauptstadt Lissabon gegen die Franzosen eine Schlüsselrolle. Daher scheint ein Vergleich der Defensionssysteme im Schwarzwald und Sir Arthur Wellesleys Linien von Torres Vedras im Hinblick auf eine Bewertung des markgräflichen Verteidigungskonzeptes interessant (Abb. 8).²⁰

Wellington war seit 1808 mit einer kurzzeitigen Unterbrechung Kommandierender der britischen Truppen in Portugal. Vom 18. Oktober 1808 bis zum 16. Januar 1809 übernahm Sir John Moore seine Stelle. Dieser klassifizierte Portugal als nicht zu verteidigen, mit der längsten offenen Grenze in Europa. Es war jedoch Wellingtons Absicht, Portugal mit festen Plätzen in der Hügellandschaft nördlich von Lissabon zu halten. Die Hügel bildeten zwei Linien, und eine dritte deckte das Gebiet nahe des Tagus westlich von Lissabon, wo eine eventuell erforderliche Verschiffung stattfinden musste. Die erste Linie reichte von Alhandra am Tagus Richtung Westen nach Sobral, nach Torres Vedras und der Mündung des Zizandre. Die weiter südlich gelegene begann ebenfalls bei Alhandra und lief nach Maфра und weiter nach Ribamar am Atlantik. Eine vierte, kurze Verteidigungslinie befand sich am Ufer des Tagus und war dazu gedacht, einen französischen Angriff auf Lissabon von Süden her abzuwehren. Effektiv führten insgesamt nur vier Straßen durch die Hügellandschaft.

Gegen Ende des Jahres 1808 wurden die Hügel von einem portugiesischen Major vermessen, der der Regierung im folgenden Frühjahr Pläne für die Verteidigung vorlegte. Wellington entwickelte seit September 1808 eigene Ideen, begann seine eigentlichen Planungen jedoch erst ab Oktober 1809. Er ließ einen 30 Meilen breiten Abschnitt zwischen dem Atlantik und der Flussmündung des Zizandre und Alhandra am Tagus vermessen. Während der ersten Oktoberwoche gab er Befehle für die Verlegung der Truppen in bereits errichtete Redouten. Der Bau der Linien dauerte knapp über ein Jahr. Nachschub und Versorgung der stationierten Truppen wurden über Lissabon abgewickelt.

Statt seine Hauptstreitmacht als Besatzung der Redouten aufzustellen, verwendete Wellington sie als mobile Truppe, die im Falle eines französischen Angriffes an jede Stelle der Linie vorrücken konnte. Ansonsten war auf der gesamten Länge Infanterie stationiert. Die Redouten sollten Angriffe aufhalten, bis die Hauptarmee anrückte. Signalstationen entlang der Linien ermöglichten eine schnelle Nachrichtenübermittlung. Um Truppenbewegungen zu erleichtern,

¹⁹ PAUL WENTZCKE: Freiburg und der Schwarzwald im ersten Reichskrieg am Rhein (1672-1679), in: ZGO NF 65 (1956), S. 132f.; vgl. DÖBELE (wie Anm. 16), S. 97; BERNHARD OESCHGER: Murg am Hochrhein: Die Geschichte der Gemeinde Murg mit den Ortsteilen Hänner, Niederhof und Oberhof, Murg 1994, S. 153.

²⁰ IAN FLETCHER: The Lines of Torres Vedras 1809-11 (= Fortress 7), Oxford 2003, S. 12-17 und 21-27.

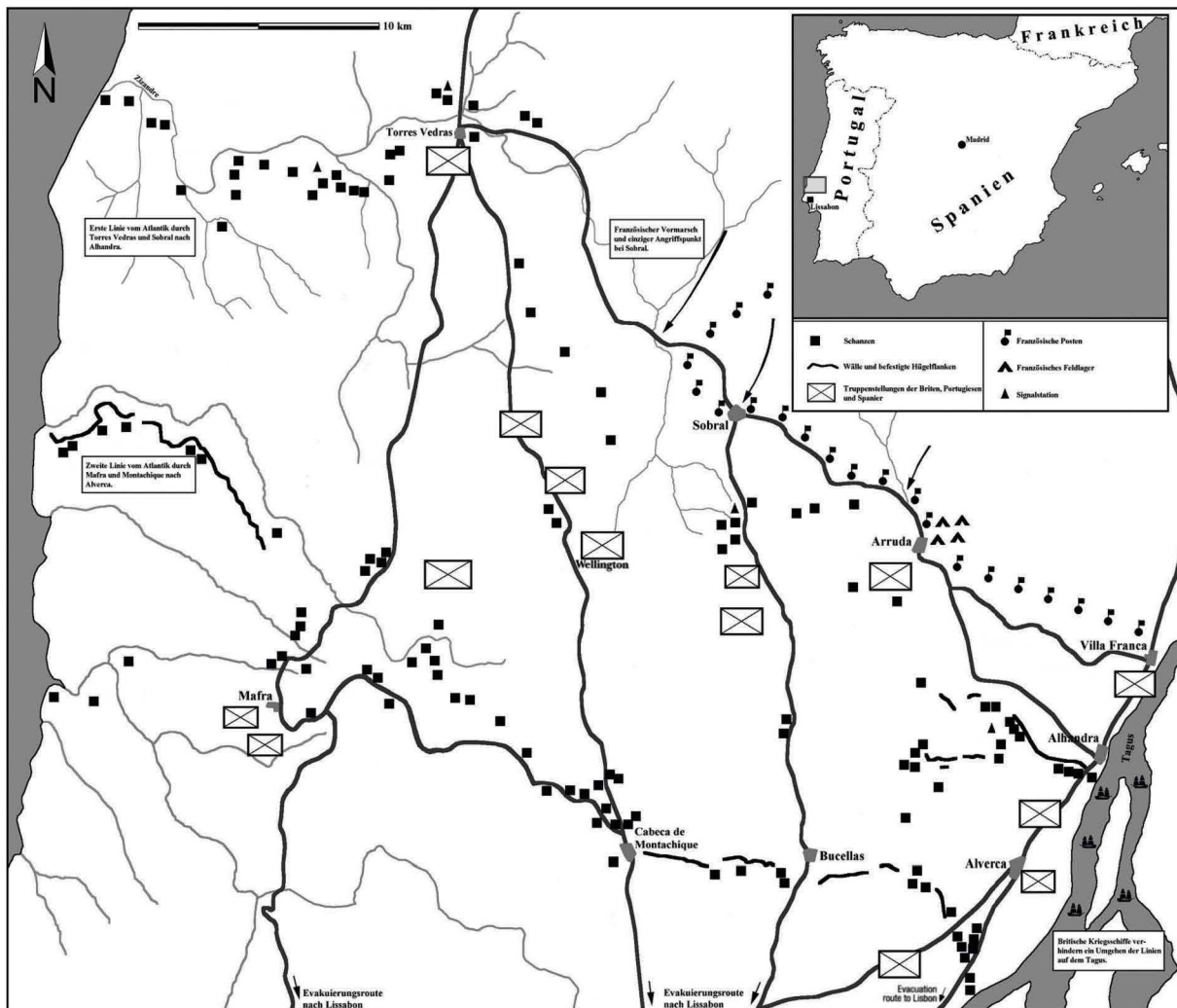


Abb. 8 Linien von Torres Vedras (Zeichnung: M. Straßburger nach FLETCHER [wie Anm. 21], S. 10f.).

wurden bis 1811 mehrere Kilometer von Kommunikationswegen angelegt. Die Marine sicherte die Flanke am Tagus. Damit waren die Linien nicht zu durchbrechen, und Wellington musste nichts weiter tun, als die Stellung zu halten.

Wellington erkannte jedoch, dass die Linien allein nicht ausreichend waren. Daher befahl er die Taktik der verbrannten Erde und die Zerstörung aller Brücken im Vorfeld der Linien. Die Bevölkerung flüchtete sich hinter die Linien und nach Lissabon. Diese Taktik hätte im Falle eines Angriffs der Franzosen nicht viel geholfen, sodass die Verteidigung sehr effektiv gestaltet sein musste, insbesondere da weniger als 30 Meilen zwischen Front und Rückzugshafen lagen. Täler und Pässe waren durch Dämme, Verhacks und Steinmauern versperrt. Wellington und seinem Ingenieur Fletcher war bewusst, dass trotz natürlicher und künstlicher Barrieren, Soldaten und Artillerie in den Forts und Redouten im Fall eines französischen Angriffs die entscheidenden Faktoren sein würden. Wellington gelang es, eine Reihe von Angriffen der Franzosen abzuwehren und diese zu schlagen. Er folgte Masséna jedoch nicht nach Spanien. Seine Absicht war es, die Franzosen tiefer nach Portugal zu locken. Mit einem Land ohne Ressourcen und dem bevorstehenden Winter blieb diesen keine andere Wahl als der Rückzug.

Wellingtons Taktik wurde vor allem vom portugiesischen Rat kritisiert. Er betrachtete den Rückzug der Alliierten als zu vorschnell, fast feige und meinte, dass dies eine Katastrophe für

das Land sei. Trotz des Erfolges traf dies in gewissem Sinn. Es wird geschätzt, dass 2 % der portugiesischen Bevölkerung (40.000 bis 50.000 Menschen) während der Zeit von Wellingtons Ausharren hinter den Linien starben, vor allem durch Hunger und Krankheit.

Vor dem Hintergrund der Linien von Torres Vedras und der Person Wellingtons stellt sich erneut die Frage, ob der „Türkenlouis“ gescheitert ist. Im Großen und Ganzen wird sie mit Nein zu beantworten sein, da der Markgraf sein wichtigstes Ziel erreichte und die vorderen Reichskreise den Krieg überstanden. Jedoch war es auch kein vollständiger Erfolg. Dem Markgrafen fehlte im Gegensatz zu Wellington die erforderliche Unterstützung vor Ort und der anfangs noch vorhandene Rückhalt beim Kaiser war gegen Ende seines Oberkommandos am Rhein nicht mehr vorhanden. Seine Befehle wurden missachtet oder zu langsam ausgeführt. Es waren zu wenig Schänzer vorhanden, die Truppe war schlecht ausgerüstet und versorgt.

Ein weiteres Problem stellten die Länge der Linien und der Erschließungsgrad des Schwarzwaldes dar. Durch die Hügel von Torres Vedras führten vier Straßen mit Abschnitten, die zwar von leichter Infanterie benutzt werden konnten, aber nicht von Trosswagen, Artillerie und Kavallerie. Ferner waren die Linien in Portugal durch die Besetzung mit Artillerie, Schanzen und schwer bewaffneter Infanterie unpassierbar. Die Situation im Schwarzwald ist eher mit der in den Pyrenäen vergleichbar, die relativ leicht durchbrochen werden konnte, was sowohl die Franzosen als auch 1813 Wellington selbst erfahren hatten. Ebenso wie die Linien des Markgrafen waren sie für eine effektive Verteidigung zu lang, eine Feststellung, die von Militärtheoretikern vor allem seit dem 19. Jahrhundert immer wieder angebracht wird.

Damit sind bei einer Bewertung mehrere Umstände zu berücksichtigen, unter denen der Markgraf sein Kommando am Oberrhein führte. Sowohl Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden als auch Wellington sahen sich und ihre Taktik der Kritik ausgesetzt.²¹ Zeitgenossen, die aus habsburgischer und englischer Perspektive urteilten, und später die auf Schlachten fixierte Militärgeschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts warfen dem Markgrafen zu geringe Aktivität vor. Auch Wellington wurde ein zu defensives und vorsichtiges Handeln vorgeworfen, jedoch wird ihm heute zugutegehalten, dass er ein Realist war. Er hatte erkannt, dass es keinen Sinn machte, Truppen unbedacht in den Krieg zu führen und England in eine aussichtslose Situation zu bringen. Gleiches gilt eigentlich auch für Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der das politische sowie wirtschaftliche Überleben der Reichskreise und ihrer Stände schützen wollte. Im Falle einer Niederlage hätten auch sie sich nicht mehr erholt. Dass dieses wichtigste Ziel trotz der zahlreichen ungünstigen Begleitumstände erreicht werden konnte, ist den Planungen des Markgrafen und seiner Ingenieure zuzuschreiben.

Gefährdung der Militärlandschaften im Schwarzwald und am Oberrhein

Einige Linienabschnitte und Schanzen wurden nach ihrer Eroberung von den Franzosen oder nach Freigabe durch die Regierung von den Bauern geschleift und noch im 18. Jahrhundert wieder in unterschiedliche Flächennutzungen einbezogen. Weide- und Wiesenwirtschaft schonen Befunde in der Regel, wie die Anlagen bei Neuenweg verdeutlichen. Beackerung bewirkt dagegen eine Einebnung und durch intensive Landwirtschaft sowie Flurbereinigung werden Befunde verwischt, wie z.B. in der Rheinebene. Je nach Grad der Planierung und nachfolgender Erosion kann es sein, dass oberirdisch keine Spuren der Anlagen mehr erhalten sind. Auf landwirtschaftlich genutzten Flächen wie in der Oberrheinebene sind sie nur noch im Luftbild

²¹ Zum Markgrafen vgl. MAX PLASSMANN: Krieg und Defension am Oberrhein. Die vorderen Reichskreise und Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1693-1706), Mainz 1998; DERS.: Ludwig Wilhelm von Baden am Oberrhein. Zwischen Sonne und Halbmond: Der Türkenlouis als Barockfürst und Feldherr, hg. von DANIEL HOHRATH und CHRISTOPH REHM (= Begleitband der Sonderausstellung zum 350. Geburtstag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden im Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt), Rastatt 2005, S. 34-40, hier S. 40.

erkennbar. Es findet ein fortschreitender Abtrag statt und das Fundmaterial wird über den Acker verstreut. Da neuzeitliche Schanzen in der Regel – wenn überhaupt – nur wenige Funde bergen, treten diese bei einer archäologischen Feldbegehung als Streu- oder Einzelfunde in Erscheinung. In der Auswertung fallen sie statistisch nicht ins Gewicht und werden eher einem Mistauftrag in dieser Zeit zugeschrieben als der Nutzung des Platzes im Rahmen der Konflikte während der Barockzeit. Die für eine Interpretation herangezogenen, quantitativ überwiegenen Funde anderer Zeitstellungen können zu einer Fehleinschätzung möglicher, noch erhaltener Befunde führen.

Die besten Erhaltungsbedingungen herrschen in der Regel im Wald. Jedoch kommt es bedingt durch erforderliche Erschließungsmaßnahmen für Waldwirtschaft in Form von Wegen und Rückegassen für Bewirtschaftung mit schweren Ernte- und Rückefahrzeugen zu Schäden an den Befunden. Der lineare Verlauf der Verbindungswälle führte zu mehreren Durchstichen und auch durch die Redouten wurden Wege gelegt. Weitere Gefährdungen ergeben sich durch Sturmschäden. So kam es während der Winterstürme 1999/2000 auf den Schwarzwaldhöhen zu großen Forstschäden und Windbruch, worunter auch die Befunde litten, z.B. bei der Gutachtalsperre im Bereich des Verbindungswalles Markgrafenschanze-Schondelhöhe durch umgestürzte Bäume. Bisher wenig Beachtung fanden Schäden durch Wanderwege auf Wallkronen, Mountainbiker und sogar Motocross-Fahrer, wie z.B. an den Befunden der Linienbefestigungen auf dem Rosskopf und der Schanze von St. Märgen.

Präsentation der Defensionslinien in der Öffentlichkeit

Bereits im 19. Jahrhundert waren Ursprung und Zweck der Linien teilweise vergessen und daher vielfach nicht im öffentlichen Bewusstsein verankert. Das führte dazu, dass quadratische Redouten u.a. auch als römische Kastelle oder keltische Viereckschanzen angesprochen wurden. Otto Kleemann zeichnete Ende des 19. Jahrhunderts Anlagen der Linienbefestigungen in eine Karte des Schwarzwaldvereins ein und veröffentlichte darüber einen Aufsatz.²² Nachfolgend erschienen weitere landesgeschichtliche Artikel zu den Defensionsanlagen, darunter auch derjenige von Thomas Kopp mit dem Titel „Der Schwarzwaldwanderer stößt auf Schanzen“.²³ Im Wanderwegenetz sind meist nur einzelne Schanzen ausgeschildert bzw. mit Tafeln erläutert. Die inhaltliche Qualität der Texte ist dabei sehr unterschiedlich. Am Linienweg bei Eppingen wurde 1981/82 eine Chartaque in Form eines Turmes in Blockbautechnik wieder aufgebaut, der wie die Wachtürme an den Wanderwegen entlang des Limes ebenfalls als Signet auf der Beschilderung des Linienweges erscheint.²⁴ Zudem wurden ebenso wie an der Ettlinger Linie (Ettligen-Schöllbronn) einige Tafeln mit Erläuterungen aufgestellt (Abb. 9).

Anders konzipiert sind der 2008 eingerichtete Schanzen- und der Dorfweg in Gersbach bei Schopfheim, deren Vermittlung auf der „heritage interpretation“ beruht und vor dem Hintergrund Konjunktur historischer Themen in der Öffentlichkeit während der letzten Jahre zu verstehen ist. Da die populäre Geschichtskultur eine große Rolle für die Prägung von Geschichtsbildern in der Gesellschaft spielt, sollen Dorf- und Schanzenweg im Folgenden ausführlicher behandelt werden.

Zum Schanzenweg erschien 2008 eine Broschüre, die trotz vorliegender fachlicher Ausarbeitungen einige Mängel aufweist. So wird Sébastien Le Prestre de Vauban als strategischer Gegenspieler des Markgrafen bezeichnet. Dieser war jedoch Claude-Louis-Hector de Villars, der

²² OTTO KLEEMANN: Die Linien (Linienverschanzungen) in Mittel-Europa im 17. und 18. Jahrhundert, Darmstadt/Leipzig 1894.

²³ THOMAS KOPP: Der Schwarzwaldwanderer stößt auf Schanzen, in: Badische Heimat 1973, S. 56-72.

²⁴ Vgl. Rekonstruktionen von Limestürmen in den 1970er- und 1980er-Jahren u.a. in Blockbauweise.

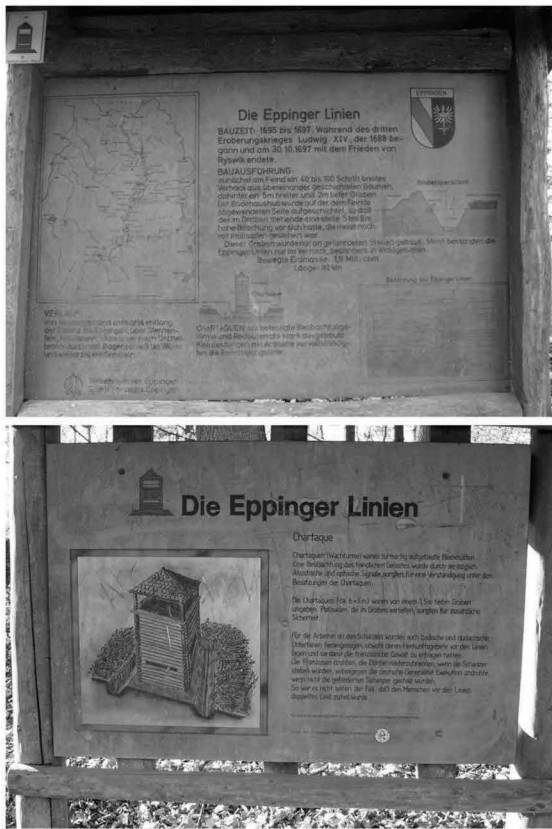


Abb. 9 Eppinger Linien: Tafeln und Nachbau einer Chartaque (Fotos: M. Straßburger).

später beiläufig erwähnt wird.²⁵ Die Schanzen werden ferner als Gegenstrategie des Markgrafen zu den Festungen der Franzosen beschrieben.²⁶ Hier wird nicht nur der Zweck der Defensionslinien verkannt, sondern auch außer Acht gelassen, dass die Franzosen am Rhein ebenfalls zahlreiche Schanzen aufgeworfen hatten. Hinzu kommt die Verwendung einer falschen Kartierung trotz einer zeitgenössischen Karte von 1701, d.h. an den bezeichneten Wegpunkten befanden sich keine Schanzen und auch die Sperrmauer ist nicht vorhanden. Gersbach war zudem kein Knotenpunkt im System der Defensionslinien.²⁷ Der Broschüre liegt zwar eine gute Idee zugrunde, jedoch hält der Text einer Prüfung nicht Stand.

Bestandteil des Schanzenweges sind die Nachbauten einer sechseckigen Schanze mit 60 m Durchmesser, über 7 m Wallhöhe, 5 m breitem Graben, zwei in den Wall integrierten Gebäuden und Gattertor sowie einer Chartaque. In modellhafter Form sollen sie Aspekte der Linien vermitteln und werden durch Tafeln erläutert (Abb. 10). Die Schanze bei Gersbach ist ein Neubau mit modernen Mitteln. Hinsichtlich Umriss, Wall und Graben sowie Zugang hält sich der Nachbau der Schanze an die archäologisch-historischen Fakten. Abweichungen ergeben sich teilweise durch versicherungstechnische Auflagen. Die Chartaque unterscheidet sich von der Rekonstruktion in Eppingen im Wesentlichen dadurch, dass die Architektur an die regionalspezifische Blockbauweise angeglichen wurde. Die Ausführung als Turm entspricht jedoch nicht dem aktuellen Forschungsstand. Zudem ergibt sich durch die Anordnung der beiden Objekte ein anderer Kontext, der weder die ursprüngliche räumliche Tiefe noch den historischen

²⁵ HANNAH JAHN/MONIKA NETHE: Als Spion unterwegs an den feindlichen Linien. Gersbacher Schanzenweg, Gersbach 2008, S. 12 und 23.

²⁶ Ebd., S. 13.

²⁷ Ebd., S. 6f. und 13f.

Hintergrund vermittelt. Das Gesamtprojekt wurde der Öffentlichkeit bereits vor der Fertigstellung als „Experimentelle Archäologie“ oder auch „Archäotechnik“ präsentiert, ohne diesen Ansprüchen jedoch gerecht zu werden. Fragen nach Zeit- und Arbeitsaufwand, Materialbedarf sowie einzelnen Funktionen lassen sich nicht durch eine Ausführung mit modernen Mitteln klären. Auch zeitgenössische Aussagen des 17./18. Jahrhunderts können so nicht überprüft werden.²⁸ Selbst die betonte deutschlandweite Einzigartigkeit ist vor dem Hintergrund der Teilrekonstruktion der Berghamer Schanze zu hinterfragen.²⁹

Nachbauten und Rekonstruktionen stellen hohe Anforderungen an Detailkenntnisse, die ebenso wie bei anderen Projekten auch für Gersbach erst noch erforscht werden müssen. Aufgrund der vorliegenden Datenbasis ist der Nachbau eine materialisierte Hypothese und eine von mehreren Möglichkeiten, wie es gewesen sein könnte. Darauf wird in Gersbach jedoch nicht hingewiesen, sondern dem Besucher wird mit der rot hervorgehobenen Aussage auf einer der Schautafeln, dass die rekonstruierte Schanze der Stolz eines jeden Schanzenbauers gewesen wäre, der Eindruck von Authentizität vermittelt.

Die erläuternden Tafeln im Schanzenachbau weisen trotz vorliegender Ergebnisse aus archäologischen Recherchen und Fachberatung einige Mängel auf und zeigen, dass die Thematik nicht vollständig verstanden wurde. Das betrifft z.B. die Tätigkeit der Ingenieure und den Schanzenbau oder die Lage von Schanzen. Auf einer Tafel werden ebenso wie in der Broschüre Befunde kartiert und beschrieben, die nicht existieren. Einem entsprechenden Hinweis von wissenschaftlicher Seite im Vorfeld wurde nicht nachgegangen. Die visuelle und emotionale Wirkung des umwallten Raumes wird für die meisten Besucher jedoch vermutlich eindringlicher sein als die Konstruktion der Anlage und die Texte der Tafeln.

Der Dorfweg soll den Besuchern mit Informationen zum Leben in Gersbach während der Barockzeit einen Gesamtkontext zugänglich machen, was jedoch nur punktuell gelingt. Hier wären eingehendere Fachrecherchen erforderlich gewesen, zumal einige interessante Befunde in und um das Dorf erhalten sind, die zur Veranschaulichung hätten herangezogen werden können.

Ein weiteres wichtiges Medium für Präsentation und Vermittlung sind Ausstellungen und das Internet. Anlässlich der Jahrestage zum Tod des Markgrafen Ludwig Wilhelm 1956 und 2006 wurden die Schanzen mehr oder weniger am Rande behandelt. Eine Sonderausstellung der Minifossi AG zu den Linienbefestigungen in Schopfheim 2007/2008 zeigte trotz des Bezuges auf den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden im Titel die Entwicklung der Feldbefestigungen anhand von Modellen und zahlreicher Exponate verschiedener Epochen. Die dazu erstellte Begleitpublikation ist im Wesentlichen eine Materialsammlung. Für Ausstellung und Katalog wurde keine Auswahl nach Kriterien einer musealen Präsentation getroffen. Auch auf der Homepage der Minifossi AG wird das Bestreben deutlich, nach außen hin so viel Materialkenntnisse wie möglich zu präsentieren. Dadurch fehlen Systematik sowie Übersichtlichkeit und die Zitierweise der Quellen erschwert die Nachvollziehbarkeit.

Die Basis aller Maßnahmen zur Vermittlung und Präsentation ist ein vollständiges Verständnis der Linien. Für die Qualität der Interpretationen sind solide Fachrecherche mit Quellenkritik erforderlich, sodass ausreichendes und wissenschaftlich fundiertes Material zur Verfügung steht. Eine erste Grundlage bilden die zahlreichen Artikel zu den Linienbefestigungen der Barockzeit. Diese zeigen jedoch im Wesentlichen die Expertisen der jeweiligen Autoren, die dementsprechend selektiert haben. Während die meisten das Ergebnis lokalthistorischer Forschun-

²⁸ Vgl. DETLEV JANTZEN: Erst das Experiment und dann ... Zum praktischen Nutzen experimenteller Archäologie, in: Experimentelle Archäologie, Bilanz 1994, 1995 (= Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 8), S. 15-22, hier S. 15; HARTWIG SCHMIDT: Archäologische Denkmäler in Deutschland – rekonstruiert und wieder aufgebaut, Stuttgart 2000, S. 63.

²⁹ LUDWIG HUSTY/MARIA PFAFFINGER: Teilrekonstruktion der Berghamer Schanze, Gemeinde Kirchdorf am Inn, Landkreis Rottal-Inn, Niederbayern, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1998 (1999), S. 148-150.



Die Chance mit den Schanzen...

Schanzenbau wie diese verstärken die marktgängige Verteidigungsline an strategisch wichtigen Punkten.

Geschützt durch einen unlaufenden tiefen Graben und hohe Wälle konnte die Besatzung aus Geleisen und Zwänge verflochtenen Baumstäben die Deckung hinauf agieren, ohne in einer ständigen Mann-gegen-Mann-Schlacht zu liegen. Territorium aufgeben zu müssen.

Die einzige Chance der kolonialen Besatzung und Kräftegruppen, um gegen die zahlenmäßig überlegenen Franzosen zu bestehen!

Umrüstung von Schanzen
Die Schanzen mussten besonders viel Schanzarbeit leisten. So nahmen sie von 1697 bis 1702 bei der Freisetzung gleich mehrerer Schanzen. Verschiedene Bauteile mit räumlichem Grundriss, sowie Füll- und Sechseck-Schanzen, die über Laufgräben miteinander verbunden werden mussten.

Alle diese Verteidigungsanlagen hatten nur ein Ziel: den Schutz des eigenen vordemokratischen Restgebietes. Bei Grenzaußen-Mitteln hielten sich die Wälle und die Hohlwege - beide schützten ebenfalls vor bayerischen Übergriffen aus dem Osten und andererseits vor Franzosen aus dem Westen.

...mit natürl. Bestand
Um eine Schanze zu befestigen verbanden zu können, wählten die Festungsbauer irgendeinen dem jeweiligen Standort sorgfältig aus. Das konnten günstige Stellen an Flussufern, sparsame Hanglagen oder auch

Reinigungsplan sein. Durch auch die jeweilige Landschaftsform und die Anzahl der umliegenden Ortschaften beeinflusste die Wahl eines Schanzensitzes. Schwach nutzten diese Abstände, Baumaterialien, Zugtiere, Nahrung und Unkenntnis für die Besatzung stellen.

Alle diese Verteidigungsanlagen hatten nur ein Ziel: den Schutz des eigenen vordemokratischen Restgebietes. Bei Grenzaußen-Mitteln hielten sich die Wälle und die Hohlwege - beide schützten ebenfalls vor bayerischen Übergriffen aus dem Osten und andererseits vor Franzosen aus dem Westen.

Von der Redoute...

In unmittelbarer Höhe der vierkantigen Sechseckschanze stand einerseits eine vier-eckige Redoute. Sie scherte ab 1702 dem Wehrweg nach Buchhorn-Au. Gleich zeitig war sie ein wichtiger Bückersack, um Stände zwischen den wehrlich und zeitlich geeigneten Schanzen verlaufener Linien

... zum idealen Polygon
Wehrlich hat ein andere Schanzbau-merkmale an einer strategisch so wichtigen Stelle eine fünkeckige oder sechseckige Schanze gebaut, die einen besseren Schutz bot.
Sie hatte auch mehr Hegemacht mit ihren harmonischen Proportionen und ihrer perfekten Symmetrie. Architektonische Elemente, die in Zetteln des Barock als Ideal angesehen wurden.
So formvollendet wie hier konnte eine Schanze jedoch nur auf ebenem Grund

errichtet werden. Meist jedoch mussten die Schanze Kommandos eingehen, die das Gelände vorgibt.
Die rekonstruierte Schanze ist heute wieder der Stolz eines jeden Schanzbauenthusiasten geworden.

Im Einsatz!
Doch im Angriff, so musste eine solche Schanze mit ihrer 400 m großen Frontbreite bis zu 200 Mann aufnahmefähig. Wehrmannschaften patrouillierten dann auf dem oberen Wehr, geschützt durch das Brustwehr. Aufgrund der umlaufenden sechs Wehrgrenze konnten sie in alle Richtungen Auschau halten. Die Segmente standen in einem so optimalen Winkel zueinander, dass sich die Soldaten verteidigen konnten, ohne dass die Feinde in gefährlichen Lücken hinein gelangen.

Die Schanze ist heute ein beliebiger Ort für den Besuch der Festungsbauer.

Nieder mit der Symmetrie!

Im Blockbereich des Waldes hatten die Schanze und geometrische Figuren (z.B. Dreieck und Viereck) die Schanze gegen Wasser aus. Dort ließen sie die auf einen Meter Höhe geschlagenen Bäume an Ort und Stelle liegen. Abgesehen, aber noch mit ihren verwurzelten Stämmen verbunden, entstanden eine unüberwindbare Wadfläche.

Im weiteren Umfeld um die Schanze hatten die Schanze gegen Wasser aus. Dort ließen sie die auf einen Meter Höhe geschlagenen Bäume an Ort und Stelle liegen. Abgesehen, aber noch mit ihren verwurzelten Stämmen verbunden, entstanden eine unüberwindbare Wadfläche.

Last die Dornhecke wächst!
Schon wachsende Büsche wie die Haselnuss begannen, dem Ort "Leb" zu sagen. So geschritten, dass die Zweige nach innen wuchsen, verflochten sich die Pflanzen zu einem 1 bis 2 m hohen dichten Weiden-Korallen nach Brombeeren und Hopfenblüten dazu, errichtete eine unüberwindliche Dornhecke (siehe Bild).

Und während sich die Angeworfen durch diese Hürden kämpften, blieb den Verteidigern Zeit, Verstärkung zu holen.

Verhack und Verhau!
Auch wenn es so scheint, "Verhack" oder "Verhau" ist kein zufälliger Ausdruck. Diese Formulierungen stehen für unterschiedliche Anordnungen der Holz, die den Gegner für einige Zeit aufhalten und eine wichtige Form der Deckung in der Phase ausbauen sollten.

Chaos wie nach einem Orkan
Die Wälder bestanden aus gelähmten Bäumen, die die Schanzbauern um die Schanze anordneten. Sie schickten die Stämme so auf, dass die miteinander verflochtenen Äste dem Angeworfen keinerlei Durchlass boten.

Abb. 10 Gersbach: Chartaque, Schanze und Erläuterungstafeln (Fotos: M. Straßburger).

gen sind, gehen Experten nicht immer über ihr Fachgebiet hinaus. Daher sind die Publikationen für ein vollständiges Verständnis des Gesamtwerkes und der Entwicklungsmöglichkeiten der Linien meist zu eingeschränkt. Ein weiteres Problem stellt die Vergleichbarkeit der verschiedenen Arbeiten dar. Die Forschungen wurden bzw. werden individuell durchgeführt und sind nur schwer vergleichbar, weil z.B. unterschiedliche Elemente schwerpunktmäßig berücksichtigt oder voneinander abweichende Definitionen verwendet werden. Hinsichtlich Herangehensweise und Durchführung fehlt außerdem die Transparenz, sodass eine Beurteilung der Verlässlichkeit der Daten teilweise als unsicher eingestuft werden muss.

Lediglich umfassende Untersuchungen auf der Grundlage gemeinsamer bzw. vergleichbarer Standards und ein vollständiger Katalog können zu einer Gesamtbewertung führen. Die wissenschaftlichen Arbeiten stellen sicher, dass sich die Inhalte der Themenwege auf die Örtlichkeit beziehen und Wissenslücken nicht einfach mit allgemeinem Wissen gefüllt bzw. überbrückt werden. Jedoch sind noch weitere umfangreiche Dokumentationen und historische Ar-

beiten erforderlich, um Wahrnehmung und Erfahrung der Linienbefestigungen zu stärken. Bei der Interpretation der Daten ist eine Beschränkung bzw. Reduzierung auf wissenschaftlich Belegbares nicht immer möglich oder sogar erwünscht. Kompromisse in der Vermittlung und Präsentation sind unvermeidlich und auch legitim, sofern sie als solche verstanden und unter wissenschaftlicher Begleitung durchgeführt werden.

Im Hinblick auf die Vermittlungsarbeit von Fachwissenschaftlern ist es nicht ausreichend, die Forderung zu stellen, dass sich Archäologen, Historiker, Geografen oder Geologen mit der Literatur zur besucherorientierten Interpretation auseinandersetzen, bevor sie sich mit freizeitgerechter Vermittlung der Fachinhalte beschäftigen.³⁰ Es ist ebenso wünschenswert, dass sich Interpreten ein entsprechendes Allgemeinwissen aneignen und sich zumindest ansatzweise mit der grundlegenden Fachliteratur befassen, allein schon, um die Phänomene vor Ort einordnen und die Aussagen lokaler Wissensträger beurteilen zu können. Daneben ist dieses Grundwissen für die Interpretation von Bedeutung. „Man sieht nur, was man weiß“ beinhaltet auch den für die Präsentation bzw. eine besucherorientierte Interpretation grundlegenden Prozess des Verstehens. Zuerst muss der Interpret selbst sehen und verstehen. Eine „heritage interpretation“ hat sowohl touristischen als auch wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden. Letzteres bedeutet, dass trotz allgemein verständlicher Darstellung bzw. der Zurückdrängung der Textebene der Inhalt fachlich richtig wiedergegeben wird.

Ferner sollte die Fähigkeit zu eigenständigen Recherchen fester Bestandteil der Fertigkeiten eines Interpreten sein. Projektbedingt extern vergebene wissenschaftliche Nachforschungen und Beratungen sollten von Anfang an eingeholt werden. Steht ein Projekt vor dem Abschluss, müssen letztendlich zu viele Kompromisse eingegangen werden.

Im Zusammenhang mit dem Schanzenweg von Gersbach ist zu klären, ob Begriffe wie „multifunktionale Nutzung“ oder „Erlebniswert“ den Denkmälern und der angestrebten Vermittlung tatsächlich gerecht werden. Hier stellt sich die grundsätzliche Frage nach der Darstellbarkeit von Geschichte und nach dem Wert museumspädagogischer Projekte, diese „lebendig“ und „erlebbar“ zu machen. Zu bedenken ist, dass Nachbauten und auch Interpretationen Produkte der Zeit sind, in der sie entstehen. Ferner können subjektive Vorstellungen und ein möglicherweise verfälschender Aktualismus nicht ausgeschlossen werden. Das Erlebbar-Machen ist ein musealer Umgang mit dem Publikum. Dabei ist der Modellcharakter der Anlage zu betonen. Die historischen Quellen liefern nur einen Teil der Informationen, sodass ein darauf beruhender Nachbau zunächst Teilwahrheiten repräsentiert. Da die Aufnahmen im Gelände noch nicht abgeschlossen sind und keine archäologischen Grabungen durchgeführt wurden, ist deren Anteil sehr hoch. Analogien bilden eine weitere Fehlerquelle.

Gersbach wird wie andere Projekte auch möglicherweise Gegenstand kontrovers geführter Diskussionen werden. Unabhängig von den fachlichen Vorbehalten werden sich die Besucher dem Erlebnis „Schanze“ meist ohne Reflexion hingeben, sodass die zahlreichen Kompromisse nicht ins Gewicht fallen. Hier kommt die visuelle Wirkung der Schanze zum Tragen, die eher im Gedächtnis bleibt als andere Formen der musealen oder literarischen Präsentation.³¹ Da die Darstellungsformen das Geschichtsbild derart prägen, ist dessen Analyse auch für die wissenschaftliche Selbstreflexion wichtig. Wie viel Wissen bleibt bei den Besuchern hängen? Was lernen sie? Wie sind die Darstellungen zu verbessern, um die Thematik angemessen zu vermitteln? Was ist jeweils unter „angemessen“ zu verstehen?³²

³⁰ PATRICK LEHNES: Landschaftsinterpretation für Touristen und Ausflügler oder: das Erlebnis entsteht (auch) im Kopf, in: Points of View. Landschaft verstehen, hg. von RICHARD SCHINDLER, WERNER KONOLD und JÖRG STADELBAUER, Freiburg 2008, S. 125-135, hier S. 130.

³¹ Vgl. zu dieser Diskussion CLAUS AHRENS: Wiederaufgebaute Vorzeit. Archäologische Freilichtmuseen in Europa, Neumünster 1990, bes. S. 177ff.

³² Tagungsbericht Geschichte in populären Medien und Genres. 16.-18.04.2008, Freiburg, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2149> (24.06.2008).

Schlussbetrachtung

Krieg ist ein definierendes Charakteristikum der menschlichen Spezies, das für Archäologen lange Zeit ein Tabu darstellte.³³ Das zeigt sich auch daran, dass seit Ende des 19. Jahrhunderts militärhistorische Forschungen vorliegen, die Archäologie in dieser Hinsicht dagegen aber erst am Anfang steht. Wenn sie jedoch eine Methode ist, die Vergangenheit des Menschen zu erforschen, dann müssen Konflikte ebenfalls fester Bestandteil sein, und zwar nicht nur vorge-schichtliche Spuren von gewaltsamen Auseinandersetzungen, sondern durchgehend bis zu den Kriegen des 20. und 21. Jahrhunderts. Truppen waren mehr als nur farbige Blöcke auf Karten der Militärhistoriker. Die Art der Kriege, ihre Hintergründe und die Fähigkeiten der Heere und ihrer Kommandanten geben den Befunden der Konflikte spezielle Bedeutung, die sorgfältige Recherche und Bearbeitung erfordern, um ihre Konstruktion zu verstehen. Auf der einen Seite standen Soldaten und Militäringenieure, die aktuelles Wissen und Erfahrung in der damals üblichen Kriegsführung hatten, auf der anderen wenige erfahrene Offiziere, deren Einsatz von der Politik bestimmt wurde. Bisher kaum untersucht wurden das Ausmaß der Zerstörungen sowie die demografischen und ökonomischen Auswirkungen. Die technische Darstellung der Befunde sollte darüber nicht hinwegtäuschen, ist jedoch Grundlage für weitergehende Arbeiten. Durch die zahlreichen, mit den Linien verbundenen Schicksale ist dieses Thema weit mehr als die Geschichte des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, auch wenn er einer der Haupt-akteure war.

³³ Vgl. dazu TONY POLLARD/NEIL OLIVER: *Two men in a trench: Battlefield Archaeology*, London 2002, S. 8.